

**MOE- KULTUR. DE**

**Kulturveranstaltungen aus Mittel- und Ost Europa  
in Berlin-Brandenburg**

**www.moe-kultur.de**

**EIN PROJEKT VON JOE - PLATTFORM BERLIN E.V.**



**AUSGABE 74**

**DEZ 2010/JAN2011  
REDAKTIONSSCHLUSS 10-12-2010**

- Termine
- Partner
- Impressum
- **Veranstaltungsadressen**  
unter [www.moe-kultur.de](http://www.moe-kultur.de)

**IZ** InformationsZentrum  
Sozialwissenschaften  
Abt. Informationstransfer Osteuropa

**DGO**  
Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e.V.

 **SÜDOSTEUROPA-  
GESELLSCHAFT e.V.**  
Zweigstelle Berlin

**Unsere Partner:** Wissenschaftlich relevante Veranstaltungshinweise finden Sie im  
**Berlin-Brandenburger Forum Osteuropa** <http://www.gesis.org/Kooperation/Information/Osteuropa/newslist.htm>

**INHALT**

## Kalendarium

>> Kulturkalender Dez/Jan (S.4-8)

Ausstellungen – Diskussionen – Film –  
Literatur – Performance – Musik – Tanz – Theater

## Notabene

>> Aufgepasst!!! (S. 10)

- besondere Termine – Hintergrundinformationen
- Chopin und sein Siebenbürger Schüler • Markus Bauer

>> Reihe PROFILE (S. 11-16)

- Martin Pollack und seine Nachforschungen • Jurij Andruchowytch
- Schicksale wie Falltüren • Gerd Koenen
- Jüdische Kultur, in den Straßen von Neukölln • Angelika Buchelt

>> Lesetipp (S. 16-18)

- Verhängnisvolle Denk- und Verhaltensmuster • Michael Kleineidam
- Warum Tagebuch einer Konformistin? • Alexandra Koneva
- Warschau – ein Führer durch die Stadt  
(u.a.)

>> Nachtrag (S. 19-24)

- Wenn Theater Grenzen sprengt • Natalie Wasserman
- Kein Schiff wird kommen
- Kinder der Sonne • Iwona Uberman  
(u.a.)

>> Kurz notiert (S. 24-25)

- wichtige Hinweise - Termine - Ausschreibungen und einiges mehr

>> Unsere Partner:

Osteuropa Zentrum Berlin Verlag (S. 16)  
Newsletter des Deutschen Kulturforums östliches Europa (S. 24)

IMPRESSUM

MOE - Kultur- Newsletter  
ein Projekt der  
JOE-Plattform Berlin e.V.  
[www.joe-plattform.de](http://www.joe-plattform.de)

REDAKTION

Ewa Strózczyńska-Wille  
(Gesamtredaktion)  
Angelika Buchelt  
Michael Kleineidam  
Agnieszka Mikolajewicz  
Iwona Uberman  
Natalie Wasserman  
Mario Schneider (auch Layout)

Weitere Informationen:  
[www.moe-kultur.de](http://www.moe-kultur.de)  
(auch Veranstaltungsadressen)  
[redaktion@moe-kultur.de](mailto:redaktion@moe-kultur.de)  
Tel: 030-8524897



Alexandra Koneva, Kommunismus 2008

Craciun Fericit  
Linksmų Kalėdų  
Boldog karácsonyt!  
Häid jõule ja head uut aastat  
Per shumë mot Kërshëndellat  
С Рождеством Христовым  
Честито Рождество Христово  
Cěstit Božič i sretna Nova Godina  
Veselé vánoce a šťastný nový rok  
Želimo Vam vesele praznike in srečno novo leto  
Wesolych Świąt, Szczęśliwego Nowego Roku  
Priecīgus Zie massvētkus un Laimīgu Jauno gadu

Frohe Weihnachten und ein glückliches Jahr 2011

wünscht Ihnen die Redaktion MOE-Kultur-Newsletter und JOE-Plattform Berlin

Ausstellung • Diskussionen • Film • Literatur • Performance • Musik • Tanz • Theater

bis 04.01.

• HU A

**Botschaft der Republik  
Ungarn****Ausstellung: Lenin in Erklärungsnot**Der Ungarnaufstand 1956 und die Berliner Mauer in den Bildern von **JÁNOS NÁDASDY**

Die Ausstellung ist an den Arbeitstagen der Botschaft, Montag bis Donnerstag zw. 9.00 und 16.00 Uhr und Freitag zw. 9.00 und 13.00 Uhr zu besichtigen.

bis 15.05.

• PL A/F

**Fimmuseum Potsdam  
Potsdam****Roman Polanski – Regisseur und Schauspieler  
Ausstellung und Filme**

Roman Polanski gehört zu den einflussreichsten Filmregisseuren der Welt. In den vergangenen Jahrzehnten konzentrierten sich die Medien auf den Ursachen und Folgen der folgenschweren Verfehlung, die Polanskis Privatleben überschatteten. Der Dokumentarfilm Roman Polanski: Wanted and Desired (R: Marina Zenovich, USA/GB 2008; 16. und 18.11.) beleuchtet die Hintergründe, die zu seiner Verhaftung im September 2009 führten.

Die Ausstellung rückt den Künstler und seine Filme in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Ausstellungsöffnung: 18.11. um 19.30 Uhr

Ausstellungsdauer: 19. November bis 15. Mai 2011

bis 17.01.11

• MOE A

**Galerie Zak Branicka  
Lindenstr. 35****Yane Calovski Obsessive Setting**

Im Juli 1963 wurde Skopje (Mazedonien) von einem verheerenden Erdbeben getroffen und zerstört. 1965 wurde das japanische Architektenteam 'Kenzo Tange Associates' eingeladen, um die Möglichkeit zu konkurrieren, einen Masterplan für die Stadt zu entwerfen. Sie gewannen, doch der Plan wurde nie vollständig ausgeführt.

Yane Calovskis Erforschung des Prozesses der Darstellung und Umsetzung von Kenzo Tanges Masterplan taucht tief ein in den Konflikt zwischen einem individuellen utopischen Traum und den Vorstellungen eines Kollektivs. Calovski sammelt Indizien für Verschiebungen und Transformationen durch verschiedenste Autoren des Plans, er prüft Details der Produktion, der Fehlschläge und unrealisierten Ambitionen und schlussendlich die Gründe dieser Misserfolge, die von ihm wiederum künstlerisch interpretiert werden.

bis 17.12.

• CZ A

**Tschechisches  
Zentrum Berlin  
Friedrichstraße 206****Ausstellung  
Fotografien von Mila Preslova**

Die Arbeiten von Mila Preslova versinnbildlichen die innere Verfassung der Fotografin.

Öffnungszeiten: Do, Fr 14–18 Uhr , Do Vormittag nach Vereinbarung

bis 19.02.

• RUM A

**Galeria Plan B  
Heidestraße 50****Ausstellung:  
When history comes knocking.**

Romanian Art from the 80s and 90s in Close Up

**Beteiligte Künstler:** Alexandru Antik, Sándor Bartha, Rudolf Bone, Mircea Florian, Teodor Graur, Ion Grigorescu, Kinema Ikon, Iosif Király, Wanda Mihuleac, Miklos Onucsan, Eugenia Pop, Decebal Scriba, Nadina Scriba, Dan Stanciu, subREAL, László Ujvárossy, Sorin Vreme u.a.

Kuratiert von Judit Angel

Die Ausstellung fokussiert den Übergang von der Diktatur zum Postkommunismus im Spiegel der rumänischen Kunst der 1980er- und 1990er-Jahre. Die Rumänische Revolution im Jahre 1989 war ein spektakuläres Ereignis. Dennoch markierte sie nur den Gipfel eines Transformationsprozesses, der in Kunst und Kultur schon früher begonnen hatte.

Ausstellung • Diskussionen • Film • Literatur • Performance • Musik • Tanz • Theater • Vortrag

bis 21.01.

**Tschechisches  
Zentrum Berlin**  
Friedrichstraße 206

• **CZ/SL A**

**Ausstellung  
Jindrich Streit und L'ubo Stacho Beziehungen -  
Ausschau nach Engeln**

Die Ausstellung präsentiert humanistisch orientierte Aufnahmen des tschechischen Fotografen Jindrich Streit (geb. 1946) und des Slowaken L'ubo Stacho (geb.1953). Beide arbeiten mit klassischer Dokumentarfotografie. Jindrich Streit konzentriert sich in seinen Arbeiten auf die Darstellung von Menschen, die in psychiatrischen Kliniken, Haftanstalten oder Behinderteneinrichtungen leben. L'ubo Stacho zeigt fotografische Zyklen, die sich mit den Themen Familie, Partnerschaft, Älterwerden und Vergänglichkeit beschäftigen.

**Veranstaltungsort:** Fotogalerie Friedrichshain, Helsingforser Platz 1, Berlin

bis 22.01.

**Galerie Sandmann**  
Linienstr. 139-140

• **RUS A**

**Ausstellung  
Sergej Volokhov. "Dialoge 1960-2010"**

Sergej Volokhov ist einer der spannendsten nonkonformistischen Künstler Russlands...

**Informationen:** [www.artsandmann.de](http://www.artsandmann.de)

bis 22.04.

**Tschechisches  
Zentrum Berlin**

• **CZ A**

**Ausstellungseröffnung  
In Böhmen und Mähren geboren - Bei uns (Un)Bekannt?**

Wissen Sie, was der Schriftsteller Adalbert Stifter, der Dirigent und Komponist Gustav Mahler, der Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud, der Dichter Rainer Maria Rilke, der Fahrzeugkonstrukteur Ferdinand Porsche und der Unternehmer Oskar Schindler gemein haben?

Sie alle wurden im 19. oder 20. Jahrhundert in den deutschen Sprach- und Kulturkreis der böhmischen Länder hinein geboren.

Die Ausstellung macht mit zwölf Persönlichkeiten bekannt.

**Ausstellungseröffnung:** 13.1., 19.00 Uhr

**Veranstaltungsort:** Tschechisches Zentrum - Czech Point Friedrichstraße 206, Eingang Zimmerstraße, 10969 Berlin

bis 24.02.

**Deutsches Kultur-  
forum östliches  
Europa e. V.**  
Am Neuen Markt 1  
D-14467 Potsdam

• **MOE A**

**Ausstellung  
Jablonski im Europa der Frühaufklärung  
Ausstellung zum 350. Geburtstag von Daniel Ernst Jablonski**

Daniel Ernst Jablonski (1660–1741), einer der namhaftesten Intellektuellen zwischen Barock und Aufklärung, ist als Vordenker für das Zusammenwachsen Europas in der Gegenwart neu zu entdecken. Er verkörpert wie kaum ein anderer Zeitgenosse die kulturelle Vermittlung zwischen Ost-, Mittel- und Westeuropa. Er schlug Brücken über territoriale Grenzen, sprachliche Barrieren und konfessionelle Lager hinweg, war zugleich Seelsorger, Historiker, Wissenschaftsorganisator und Kulturpolitiker. Zusammen mit Leibniz begründete er die Königlich-Preußische Akademie der Wissenschaften.

**Veranstaltungsort:** Berliner Dom, Am Lustgarten 1, 10117 Berlin-Mitte

**Informationen:** [www.kulturforum.info/jablonski](http://www.kulturforum.info/jablonski)



Ausstellung • Diskussionen • Film • Literatur • Performance • Musik • Tanz • Theater • Vortrag

bis 25.02.

• CZ A

**Tschechisches Zentrum Berlin**  
Friedrichstraße 206

**Ausstellung****Libuse Monikova: Meine Bücher sind teuer**

Libuse Monikova (geb.1945 in Prag) kam 1971 in die Bundesrepublik Deutschland, wo sie als Autorin von Romanen wie Die Fassade (1987) oder Treibeis (1992) bekannt wurde. Bis zu ihrem Tod im Jahre 1998 in Berlin verstand sie sich als Botschafterin der tschechischen Kultur im deutschsprachigen Raum. Die Ausstellung macht mit dem Leben und Werk der tschechischen Schriftstellerin bekannt.

**Ausstellungseröffnung:** 20.1., 18.00 Uhr

**Veranstaltungsort:** Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsgebäude am Hegelplatz, Foyer Dorotheenstraße 24, 10117 Berlin

bis 26.12.

• MOE A

**Concertart**  
Kreuzbergstr. 28

In der Schau mit dem Titel: „**Not just the body, but...**“ werden künstlerische Positionen präsentiert, die Erotik auch als einen Kommunikationsprozess thematisieren. Die ausgestellten Arbeiten sind gezielt aus dem Werk unterschiedlicher Künstler ausgewählt worden. In ihrer Auseinandersetzung mit Erotik und Sexualität beschränken sich die eingeladenen Künstler nicht auf die bereits populäre Art der Darstellung des menschlichen Körpers. Sie vermeiden die bekannten Klischees und anstatt sich ihrer zu bedienen, bringen sie wesentlich interessantere Aspekte „der schönsten Sache der Welt“ zum Ausdruck, die unter anderem aus der Interaktion mit dem Besucher resultieren.

bis 28.02.

• PL A

**Polnisches Institut Berlin**  
Burgstr. 27

**Ausstellung****Slawomir Elsner „Paris-Berlin-Warschau“**

Drei spektakuläre, großformatige Farbstiftzeichnungen stellen brennende Autos dar und scheinen an die düsteren amerikanischen Rock and Roll-Filme aus den 1960er Jahren zu erinnern. Bezüge zu den Ereignissen in den Pariser Vororten in jüngster Vergangenheit oder sich regelmäßig in Berlin wiederholenden Vorfällen sind ebenfalls denkbar...

**Ausstellungseröffnung:** 9.12. 19.00 Uhr

bis 31.12.

• PL A

**Pigagus polish poster gallery**  
Torstr. 62

In der Reihe **“Weltkino im polnischen Plakat”** diesmal: Italien.

Wir zeigen etwa 40 Originalplakate: die meisten aus der Zeit der Volksrepublik Polen. Ähnlich, wie in früheren Editionen des Zyklus, auch bei dieser Ausstellung sind berühmte Namen der Regisseure und Schauspieler, sowie bekannte Filmtitel für uns nicht vorrängig. Wir werden versuchen die Vielfalt der künstlerischen Ausdrucksmitteln, sowie die Vielzahl der Ideen für die grafische Synthese der Filminhalte, die in der Phantasie der Künstlern und nicht in der Software entstanden sind, zu zeigen.

21.-23.12.

• RUS F

**Fimmuseum Potsdam**  
Breite Straße 1

**Der weiße Dampfer****R: Bolotbek Schamschijew, UdSSR 1976**

Ein 7-jähriger namenloser Junge wächst mit seinem Pflege-Großvater in den kirgisischen Bergen auf. Vom Förster Oroskul schikaniert, flüchtet er sich in die Mythen einer längst vergangenen kirgisischen Märchenwelt. Er glaubt an die "Gehörnte Hirschmutter", die die kirgisischen Stämme vor der Ausrottung bewahrte. Doch der Förster lässt die Maralkuh erschießen. Der Junge wird endlich seinen Traum erfüllen: sich in einen Fisch verwandeln und durch den Fluß zu seinem Vater schwimmen.... Neben "Dshamilja" eines der wichtigsten und bekanntesten verfilmten Werke von Tschingis Aitmatow.

Ausstellung • Diskussionen • Film • Literatur • Performance • Musik • Tanz • Theater • Vortrag

21.-23.12.

## • RUM/RUS F

**Fimmuseum Potsdam**  
Breite Straße 1

**Das Konzert Le Concert****R:** Radu Mihaileanu, F/I/Belgien/Rumänien/Russland 2009

Weil er sich von seinen jüdischen Musikern nicht trennen wollte, verlor Andrej einst seinen Dirigentenposten beim Bolschoi-Orchester. Als ein Theaterdirektor das Orchester nach Paris einlädt, trommelt Andrej seine alte Besetzung zusammen und bricht unter falschem Namen nach Frankreich auf. Ein mitreißender Film von musikalischer Wucht und emotionaler Dichte.  
**Weiterer Aufführungstermin:** 26. Dezember

21.12. 19.30 Uhr

## • PL F

**Polnisches Institut**  
**Berlin**  
Burgstr. 27

**kinoPOLSKA im Arsenal****Buleczka / Ich wünsch mir eine Freundin**PL 1973, 86 min, OF. dt. eingespr.; **R:** Anna Sokolowska

Acht Jahre alt ist das Dorfmädchen „Bu?eczka“, als es zum ersten Mal ihre Verwandten in Wroclaw besuchen fährt. Doch der Empfang in der Stadt hat nur sehr wenig mit der gewohnten dörflichen Herzlichkeit und Zuneigung zu tun. Bu?eczka ist ein realistisches Märchen...

**Veranstaltungsort:** Kino Arsenal **Informationen:** [www.arsenal-berlin.de](http://www.arsenal-berlin.de)

21.12. 20 h 15

## • RUS F

**Kino KROKODIL**  
Greifenhagener Str. 32

**Das Glück** SU 1934, 78 min, stumm

am präparierten Flügel live begleitet von Jürgen Kurz

Regie: Aleksandr Medwedkin

STSCHASTJE ist einer der letzten und originellsten Stummfilme Russlands. Eine bolschewistische Komödie mit anarchischer Schlagseite, dezidiert „dem letzten Kolchosenfaulenzler gewidmet“. Der Kampf eines Bauern ums Glück, gegen Popen, Kulaken und Gefolgsleute des Zaren - und nach der Revolution gegen die eigene Inkompetenz: explosive Erfindungskraft, gnadenloser Sarkasmus und das faulste Pferd des Kinos.

24.12.

## • RUS F

**Fimmuseum Potsdam**  
Breite Straße 1

**Feuer, Wasser und Posaunen****R:** Alexander Rou, UdSSR 1967 (empf. ab 6 Jahre)

Der böse Zauberer Kastschej will die über 100 Jahre alte Tochter der Hexe Baba Jaga heiraten. Als Hochzeitsgeschenk erhält er zwei Verjüngungsäpfel. Nun ist ihm seine 100-jährige Braut nicht mehr jung genug...

08.01. 20.15.

## • RUM T

**Maxim Gorki Theater**  
**Berlin**

**Herztier** von Herta Müller**Regie:** Felicitas Brucker

Ausstellung • Diskussionen • Film • Literatur • Performance • Musik • Tanz • Theater • Vortrag

09.01. 16 h 00

• D F/D

- studio im hochhaus  
kunst- und literatur-  
werkstatt  
Zingster Str. 25

### „Jasnaja Poljana, die Russen und Tolstoi“

Dokumentarfilm Deutschland, 2010

Regie: Christiane Bauermeister und Andreas Christoph Schmidt

Filmvorführung und im Gespräch:

Andreas Christoph Schmidt / Regisseur und Prof. Eberhard Dieckmann /  
Slawist

Auf der russischen Landkarte gibt es Orte, deren Namen jeder kennt, zu denen es viele Menschen hinzieht, die man einmal gesehen haben will. Dazu gehört das Gut Jasnaja Poljana des Grafen Tolstoi, wo er seine großen Romane verfasste.

Das Gut Jasnaja Poljana, heute Museumsgut, wird von Tolstois Ururenkel geführt, der gelegentlich Gäste empfängt: Hier trifft das Filmteam auf die Schriftstellerin Tatjana Tolstaja - eine entfernte Verwandte Leo Tolstois -, auf die Schriftsteller Wladislaw Otruschenko, Sachar Prilepin und Andrej Bitow. Und stellen fest, welche gut begründete Verehrung die Heutigen für ihren großen Vorgänger 100 Jahre nach seinem Tod empfinden. Vor allem aber erkennt man, dass Jasnaja Poljana mehr ist, als nur der Ort, an dem Tolstoi lebte und schrieb. Das Gut prägte und formte ihn, in seinen Weiten war Raum für die Welten von Krieg und Frieden. Einen „Planeten auf dem Planeten“, nennt es einer der Schriftsteller und die Leiterin des kleinen Museums sagt: „Er hatte eine ungeheure Natur und eine Bibliothek. Mehr braucht ein Junge nicht.“ Als Kind suchte er hier nach dem grünen Stöcklein, das sein großer Bruder versteckt hatte: Darauf seien alle die wichtigsten Wörter geschrieben, die man kennen müsse, damit alle Menschen glücklich werden. Und noch als alter Mann bekannte Tolstoi, dass er immer noch an die Existenz des grünen Stöckleins glaubte, immer noch danach suchte. Das grüne Stöcklein, verloren dort auf dem Gut, wo heute sein Grab ist, ist vielleicht der Schlüssel zu Tolstois ganzem Werk.

11.01. 20.30 Uhr

• PL P

Sophiensaele  
Sophienstraße 18

### Im Rahmen der Tanztage Berlin

**Solo-Projekt Poznan mit:** Aleksandra Borys / Anna Nowicka / Rafal Urbacki

13.01. 19.00 Uhr

• CZ A

Tschechisches  
Zentrum -  
Czech Point

### Ausstellungseröffnung

#### In Böhmen und Mähren geboren - Bei uns (Un)Bekannt?

Wissen Sie, was der Schriftsteller Adalbert Stifter, der Dirigent und Komponist Gustav Mahler, der Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud, der Dichter Rainer Maria Rilke, der Fahrzeugkonstrukteur Ferdinand Porsche und der Unternehmer Oskar Schindler gemein haben? Sie alle wurden im 19. oder 20. Jahrhundert in den deutschen Sprach- und Kulturkreis der böhmi-schen Länder hinein geboren.

Die Ausstellung macht mit zwölf Persönlichkeiten bekannt.

Im Anschluss laden wir sie zu einem Vortrag des Kurators ein.

**Ausstellungsdauer:** 14.1. – 22.4.

13.01. 20 h 00

• MOE M

Konzerthaus Berlin  
Kleiner Saal

Reihe: Streichquartett International, Israel

### Aviv Quartet

Joseph Haydn Streichquartett G-Dur op. 76 Nr. 1 Hob III:75

Dmitri Schostakowitsch Streichquartett Nr. 2 A-Dur op. 68

Johannes Brahms Streichquartett c-Moll op. 51 Nr. 1



Ausstellung • Diskussionen • Film • Literatur • Performance • Musik • Tanz • Theater • Vortrag

15.01. 21 h 30

• CZ M

Kunstfabrik Schlot  
Edisonhöfe**Saturday Highlight – Jazz aus Tschechien**

15.01. 21.30 Uhr

• CZ M

Tschechisches  
Zentrum Berlin  
Friedrichstraße 206**Jazz aus Tschechien**

Tschechisches Zentrum und schlot präsentieren:

**Face of the Bass****mit:** Jaromir Honzak (b), Michal Nejtek (keyb, samp), Marcel Barta (bcl, s-sax), Roman Vicha (dr)**Veranstaltungsort:**

Kunstfabrik Schlot, Edisonhöfe, Schlegelstraße 26, 10115 Berlin

**Informationen:** [www.kunstfabrik-schlot.de](http://www.kunstfabrik-schlot.de)

17.01. 20.00 Uhr

• CZ L

Tschechisches  
Zentrum Berlin  
Friedrichstraße 206**Lesung und Autorengespräch****Magdalena Platzova: Aarons Sprung**

Aus der Perspektive der hochbetagten Prager Künstlerin Kristyna wird die Geschichte ihrer jüdischen Freundin Berta Altmann erzählt. In ihrer Jugend war diese eine vielversprechende Malerin, die in den Kreisen von Oskar Kokoschka und Paul Klee verkehrte. 1942 wurde sie nach Theresienstadt, später nach Auschwitz deportiert, wo sie 1944 starb. Ein israelisches Filmteam, das einen Dokumentarfilm über Berta drehen möchte, befragt Kristyna zu ihrer gemeinsamen Vergangenheit...

**Veranstaltungsort:** Büchergilde Buchhandlung am Wittenbergplatz, Kleiststraße 19–21, 10787 Berlin**Informationen:** [www.buchhandlung-binger.de](http://www.buchhandlung-binger.de)

20.01. 18.00 Uhr

• CZ A

Tschechisches  
Zentrum Berlin  
Friedrichstraße 206**Ausstellungseröffnung****Libuse Monikova: Meine Bücher sind teuer** Libuse Monikova (geb.1945 in Prag) kam 1971 in die Bundesrepublik Deutschland, wo sie als Autorin von Romanen wie Die Fassade (1987) oder Treibeis (1992) bekannt wurde. Bis zu ihrem Tod im Jahre 1998 in Berlin verstand sie sich als Botschafterin der tschechischen Kultur im deutschsprachigen Raum. Die Ausstellung macht mit dem Leben und Werk der tschechischen Schriftstellerin bekannt. Eröffnung: Donnerstag, 20.1., 18.00 Uhr**Ausstellungsdauer:** 21.1.- 25.2., **Veranstaltungsort:** Humboldt-Universität zu Berlin, Foyer Dorotheenstraße 24, 10117 Berlin

23.01. 11.30 Uhr

• RUS L

Berliner Festspiele  
Schaperstraße 24**Im Rahmen der Vortragsreihe "Berliner Lektionen"****Arseni Roginski**

Erinnerung und Freiheit oder Wie viele Vergangenheiten existieren in Russland? Rede des Historikers und Menschenrechtlers

**Einführung:** Joachim Sartorius

Arseni Roginski, 1946 geboren, arbeitete als Bibliograf, Lehrer und Historiker. 1981 wurde er zu einer vierjährigen Gefängnisstrafe verurteilt, weil er im Ausland Dokumente über die Geschichte des Gulag veröffentlicht hatte. Roginski gehört zu den Mitgründern der Menschenrechtsorganisation Memorial, seit 1996 ist er ihr Vorsitzender. Memorial engagiert sich für die Vorstellung von der Geschichte als unzertrennbare Einheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, will das Andenken an die Opfer des Totalitarismus bewahren und tritt für deren Rehabilitierung ein.

**Veranstaltungsort:** Renaissance-Theater**Weitere Informationen:** [www.berlinerfestspiele.de](http://www.berlinerfestspiele.de)

Ausstellung • Diskussionen • Film • Literatur • Performance • Musik • Tanz • Theater • Vortrag

24.01. 19.30 Uhr

• CZ F

Tschechisches  
Zentrum Berlin

**Tschechisches Kino**

**Ceska rapublika / czech rapublic**

**CZ 2008, 93 min., OmeU, DVD, Regie: Pavel Abraham**

Der erfrischende und unterhaltsame Dokumentarfilm erkundet nicht nur die tschechische Rap-Szene und stellt mit Orion, James Cole und Hugo Toxxx drei Rapper vor, sondern liefert auch ein Bild der tschechischen Gesellschaft. In zehn Episoden reisen die Musiker durchs Land und treffen auf verschiedenste Menschen, wobei es immer wieder zum Zusammenprall von fremden Welten kommt.

**Veranstaltungsort:** Kino Krokodil, Greifenhagener Straße 32, 10437 Berlin

**Informationen:** [www.kino-krokodil.de](http://www.kino-krokodil.de)

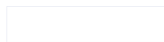
27.01. 20.15 Uhr

• RUS T

Maxim Gorki Theater  
Berlin

**Anna Karenina von Leo Tolstoi**

**Regie:** Jan Bosse



## NOTABENE

## Kalenderblatt JANUAR

- 06.01.** **Fest der Theophanie**  
eines der höchsten Feste im orthodoxen Kirchenjahr in Erinnerung an die Taufe Christi im Jordan durch Johannes der Teufel
- 07.01.** **Weihnachtsfest (orthodox)**  
in Georgien, Mazedonien, Moldau, Russische Föderation, Serbien und Montenegro, Ukraine, Weißrussland.

## &gt;&gt; Aufgepasst!!!

18., 20., 23., 25., und 29.12. Musik

Der renommierte polnische Regisseur **Krzysztof Warlikowski** inszeniert Strawinsky an der Berliner Staatsoper. »The Rake's Progress - Karriere eines Wüstlings«. Igor Strawinsky's Oper von der Faszination des Bösen, handelt von der Karriere eines jungen Mannes, der auf das vermeintliche Glück baut und am Ende doch im Wahnsinn endet.

[www.staatsoperimtschillertheater.org/](http://www.staatsoperimtschillertheater.org/)

bis 6.1. 2011 Fotoausstellung

**TANGO**

Stanislaw Markowski (geb. 1949) Künstler und Fotograf, ein renommierter polnischer Dokumentarfilmer, hat (u.a.) die wichtigsten historischen und politischen Ereignisse im Polen der 70-er und 80-er Jahre dokumentiert. Seine Fotoarbeiten sind in den Sammlungen der Museen und Galerien in Lausanne, Boston, Tel Aviv, Warschau, Wrocław, Lodz und Krakau zu sehen.

Das Fotosujet diesmal ist Tango. Die **Milonga-Bilder** sind während zahlreicher Reisen in verschiedenen Ländern entstanden.

Ort: Magda Potorska Galerie, miejsce/der Ort

[www.derort-art.de](http://www.derort-art.de)

bis 19. 2. 2011 Ausstellung

**WHEN HISTORY COMES KNOCKING**

Romanian Art from the 80s and 90s in Close

Die Ausstellung fokussiert den Übergang zum Postkommunismus im Spiegel der rumänischen Kunst der 1980er- und 1990er Jahre. Die Rumänische Revolution im Jahre 1989 war ein dramatisches und spektakuläres Ereignis. Dennoch markierte sie nur den Gipfel eines Transformationsprozesses, der in Kunst und Kultur schon früher begonnen hatte. Die Ausstellung setzt sich mit der experimentellen Kunst der 1980er- und 1990er Jahre auseinander unter den Aspekten Experiment – Stadt – Geschichte – Erinnerung, individuelle und kollektive Verantwortung – Künstler, Atelier/Labor.

Mitwirkende Künstler: Alexandru Antik, Sándor Bartha, Rudolf Bone, Ca?lin Dan, Mircea Florian, Teodor Graur, Ion Grigorescu, Kinema Ikon, Iosif Király, Calin Man, Dan Mihaltianu, Wanda Mihuleac, Andrei Oisteanu, Miklos Onucsan, Eugenia Pop, Decebal Scriba, Nadina Scriba, Dan Stanciu, subREAL, László Újvárossy, Sorin Vreme.

Eine Ausstellung der Galeria Plan B in Kooperation mit dem Rumänischen Kulturinstitut „Titu Maiorescu“.

Ort.: Galeria Plan B Heidestraße 50

[www.rki-berlin.de](http://www.rki-berlin.de)

Bis zum 21.2.2011 Ausstellung

**Von Kunst zu Leben. Die Ungarn am Bauhaus**

Im südungarischen Pécs - in diesem Jahr eine der drei Kulturhauptstädte Europas - war die Ausstellung „Von Kunst zu Leben - die Ungarn am Bauhaus“ vom Sommer bis zum frühen Herbst dieses Jahres eines der größten Kunstereignisse Ungarns und ein ausgesprochener Publikumsrenner. Pécs würdigte mit der Ausstellung auch die eigene Geschichte vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Damals war die Stadt neben Budapest eines der kulturellen Zentren Ungarns. Vor allem aber sollte einer breiten ungarischen Öffentlichkeit ein Gesamtbild über den Einfluss der Ungarn auf die bedeutendste Kunstschule des 20. Jahrhunderts vermittelt werden. Nun wird die Schau in reduziertem Umfang auch im Berliner Bauhaus-Archiv pünktlich zu dessen sechzigjährigen Bestehen zu sehen sein.

Die Ausstellung ist ein gemeinsames Projekt des Pécs Janus Pannonius Museums und des Bauhaus-Archivs in Berlin. Aus aller Welt haben die KuratorInnen Eve Bajkay (Budapest), Annemarie Jaeggi (Berlin) und George Várkonyi (Pécs) die etwa 500 Exponate - Gemälde, Skizzen, Grafiken, Skulpturen, Fotos, Baumodelle, Textilien, Bühnen- und Kostümentwürfe - zusammengetragen. Darunter befinden sich selten gesehene Werke aus Privatsammlungen, sie kommen aus Ungarn, Kroatien, den USA und Deutschland. Annemarie Jaeggi hebt hervor: „Seit 25 Jahren gab es keine vergleichbare Ausstellung zu diesem Thema“. In ihrem Mittelpunkt stehen naturgemäß die sieben „Bauhäusler“ aus Pécs Marcel Breuer, Ern? Forbát, Hugó Johan, Farkas Molnár, Henrik Stefán, Andor Weininger und Etel Fodor, aber auch die anderen ungarische Bauhaus-Aktivisten wie László Moholy-Nagy, Gyula Pap oder Judit Kárász. Als eine der stärksten nationalen Gruppen (insgesamt etwa 25 KünstlerInnen) waren die Ungarn nicht nur in allen künstlerischen Bereichen der Schule vertreten, sondern gaben auch wichtige Impulse für den Kurswechsel, der die Orientierung des Bauhauses hin zu einer Einheit von Kunst und Technik einleitete.

„Von Kunst zu Leben“ ist eine Maxime von László Moholy-Nagy, die das Bestreben der Künstler nach einem Miteinander von künstlerischer Praxis und alltäglichem Leben beschreibt. Damit verbunden ist das utopische Gesellschaftsmodell, mit Kunst die Welt verändern zu können. Viele der sich der politisch engagierten Avantgarde zugehörig fühlenden ungarischen Künstler verließen 1919 nach dem Sturz der Räterepublik ihre Heimat und fanden in Berlin sowie am Bauhaus in Weimar und Dessau neue Wirkungsfelder.

Zusammen mit den Vertretern der ersten Stunde wie Walter Gropius, Josef Albers, Lyonel Feininger, Johannes Itten, Paul

## NOTABENE

Klee, Wassily Kandinsky, Oskar Schlemmer oder Theo van Doesburg begründeten sie den internationalen Ruf des Bauhauses.

mk

**Von Kunst zu Leben - die Ungarn am Bauhaus**

Ort: Bauhaus -Archiv, Klingelhofstraße 14, 10785 Berlin – Tiergarten

>> Hinweis:

Bis 16.1.2011 Ausstellung

**„László Moholy-Nagy – Kunst des Lichts“**

Ort: Martin-Gropius-Bau

**Slubfurt Kalender 2011**

infos aus der grenzregion, vokabeln, mini-sprachkurs, namenstage, feiertage....425 seiten, deutsch-polnisch

kostenlos erhältlich (versand 5 €), solange vorrat reicht.

Natürlich freut sich der Verein Slubfurt e.V. über Spenden.

<http://www.mediateka.slubfurt.net/mediateka/imagines/kalendarz.pdf>

>> **PROFILE**

Menschen Orte Projekte

**Martin Pollack und seine Nachforschungen - Juri Andruchowitsch**

Glaubt man György Konrád (und wir haben keinen Grund, ihm nicht zu glauben), dann zeichnet sich der Mitteleuropäer durch eine besondere ästhetische Empfänglichkeit für Komplikationen aus. Anders gesagt, das existenzielle Dasein dazwischen, in der Zone permanenter gesellschaftlich-historischer Nichtrealisierung, weckte eine besondere Sensibilität, sogar bei geographischen Namen. **Mitteleuropa ist eine Weltgegend, in der Geographie unmerklich in Poetik übergeht. Daraus ist die Geopoetik entstanden.**

Meine eigenen Sensoren reagierten vor fünfzehn Jahren auf den Titel »Nach Galizien« – und auf die im Untertitel erwähnten Chassiden, Huzulen, Ruthenen und Polen. Noch hielt ich das Buch nicht in der Hand, da erreichten mich von überallher Signale seiner, verzeihen Sie das nichtmitteleuropäische Wort, Message. Noch hielt ich es nicht in der Hand, hatte aber schon Lust, mit seinem Verfasser zu diskutieren. Ihm zum Beispiel darzulegen, dass eben diese Huzulen und Ruthenen als Komponente nicht auf dieselbe Ebene gehören, weil alle Huzulen auch Ruthenen sind, in heutiger Sprache also Ukrainer. Oder, sagen wir, ihn ausführlich darüber zu befragen, was er sich dabei gedacht hatte, als er im Titel die Präposition »nach« verwendete – die Richtung einer Bewegung oder die Feststellung des Todes.

Galizien als Atlantis? Ein verlorener Kontinent? Hatte der Verfasser eben das gemeint, würde ich ihn vom Gegenteil überzeugen. So oder so war ich ihm zutiefst dankbar allein dafür, dass er, ein Mensch des Westens, über unsere Chassiden, Huzulen, Ruthenen und Polen schrieb. Was das angeht, irrte ich mich allerdings – er ist kein Mensch des Westens, wie er auch keiner des Ostens ist. **Martin Pollack ist Mitteleuropäer. Und wie wir schon festgestellt haben, heißt das, dass er über eine besondere ästhetische Sensibilität verfügt.**

Beim erneuten Lesen von »Der Tote im Bunker« werde ich den Eindruck nicht los, gemeinsam mit dem Autor Nachforschungen anzustellen. Im Ukrainischen steckt in diesem Wort die Wurzel »Spur«. »Aufspüren« kann man verstehen als Erneuerung der verwischten und angeblich verschwundenen Spuren, sie zu lesen, an ihnen zu arbeiten, sie zu bewältigen. Ich könnte es auch Restaurierungsarbeiten zur Erneuerung des historischen Gedächtnisses nennen.

Was aber wissen wir vom historischen Gedächtnis, und wie verstehen wir es? –

In der heutigen Ukraine manifestiert sich der Regimewechsel, neben anderen ungunstigen Neuigkeiten, in der Einweihung neuer Stalin-Denkmal. Das ist keine künstlerische Metapher. Es ist Realität: neue, frisch hergestellte Denkmäler für einen der größten Massenmörder in der Geschichte der Menschheit. Und wissen Sie, wie die Initiatoren diesen Kataklysmus nennen? Sie nennen es Erneuerung des historischen Gedächtnisses und der Gerechtigkeit und sprechen davon, den Generalissimus anlässlich des 65. Jahrestags des Großen Siegs breit und im ganzen Volk zu ehren.

Das ist nicht nur bitter, sondern tragisch. Es scheint, als hätte es nicht nur die letzten fünf Jahre der »chaotischen Freiheit« unter dem letzten Präsidenten nicht gegeben.

Auch die neunzehn Jahre unserer Staatlichkeit gab es nicht, nicht einmal Gorbatschow mit seiner Perestroika und der damaligen schrittweisen Aufdeckung der Stalinschen Verbrechen.

Wo befinden wir uns heute? In den 1970er Jahren, zu Zeiten Generalsekretär Breschnews, inmitten der damaligen UdSSR? Aber selbst Breschnew hat keine Stalin-Denkmal gebaut – bei all seiner Ehrfurcht vor dem Generalissimus-Kanibalissimus.

Wie konnte das in der Ukraine möglich werden? Woher kommt plötzlich dieser anachronistische Präsident mit seiner bandokratischen Regierung und Umgebung? Wie hat er das geschafft – nach einem so ungewissen Sieg, fast schon einem Pyrrhussieg bei wieder einmal nicht ganz ehrlichen Wahlen, in wenigen Wochen im ganzen, noch immer geschockten Land die absolute Macht zu ergreifen? **Woher kommt dieser Neostalinismus?**

Ich habe meine eigene Erklärung, warum es so gekommen ist: **Bei uns wird zu wenig Martin Pollack gelesen.** Wir kennen seine Werke nicht. Und dagegen muss natürlich unbedingt etwas unternommen werden.

Eine vollwertige und rücksichtslose Arbeit an der Vergangenheit hat bei uns auch deshalb nicht stattgefunden, weil Martin Pollack noch nicht übersetzt ist. Seine Arbeit ist der unwiderlegbare Beweis dafür, wie viel Publizistik, Reportagen, Übersetzungen verändern können. Mit jener besonderen ästhetischen Sensibilität, von der ich eingangs sprach und die unbedingt durch die Veränderungen im gesellschaftlichen Bewusstsein in Schwingungen gerät.

**Eine nicht bewältigte und sich selbst überlassene Vergangenheit kann jede Minute zurückkehren** – ein günstiger Moment, und schon ist sie wieder da. Man darf sie nicht unbeaufsichtigt lassen, denn statt zu vergehen und zu verschwinden, kann sie uns, wie man sieht, jeden Augenblick aus dem Hinterhalt ihrer Hölle anspringen.

**Die Vergangenheit auf sicheren Abstand zu halten, sich also ununterbrochen mit ihr zu beschäftigen, erfordert eine klare Positionierung, analytischen Mut und Reinheit in der Forschung.** Dies ist das Fundament, auf dem das schöpferische Phänomen **Martin Pollack** gewachsen ist und das es trägt. Dazu kommt natürlich die Vielsprachigkeit – ihre mitteleuropäische Abart, die sowohl wörtlich als auch im übertragenen Sinne zu verstehen ist.

## NOTABENE

Über allem existiert aber auch noch ein Überbau, den ich folgendermaßen beschreiben würde: Europa als bewusst gelebte Verantwortlichkeit.

Seine Europas, Geschichte, also die Geschichte der Beziehungen zwischen seinen Teilen, Kulturen, Völkern, Sprachen, Persönlichkeiten, ist noch immer eine Geschichte von Missverständnissen und Vorurteilen. Die Linien, die Europa heute teilen, sind zum Glück keine Frontlinien mehr, und im Großen und Ganzen nicht einmal mehr Grenzen. Es sind Linien des Unverständnisses, der Dyskommunikation. **Nicht nur historische Phobien oder konservierte (latente) Konflikte trennen die Europäer, sondern auch existierende Tabus in den Diskussionen zwischen Ost und West, zwischen den Intellektuellen beider Teile.** Es gibt zu viele Dinge, die nicht offen und unvoreingenommen besprochen werden können. Vielleicht bleibt gerade deswegen die Spaltung Europas in Ost und West aktuell, trotz der Bemühungen des Ostens, sich zu verwestlichen, und trotz der offensichtlichen Erfolge des Westens, zu veröstlichen.

**Martin Pollack ist einer, der diese Tabus aufbricht, er spricht, wo üblicher- weise geschwiegen und verschwiegen wird. Wozu aber das aus dem Schatten, also der Sphäre des Verschweigens, holen, was zu schmerzen und zu irritieren beginnt, wenn man es nur anfasst?** Wozu heute, sechzig Jahre später, aufklären und aufwühlen, warum Rotarmisten am Rande eines österreichischen Dorfes zwei polnische Zwangsarbeiter erschossen? Wozu all diese Nachforschungen? Martin Pollack kennt die Antwort, und sie ist einfach: wegen der Wahrheit. Auch wenn die Wahrheit meistens irritierend und schmerzhaft ist. Und niemals süß. Einmal wurde ich gebeten, die **drei schlimmsten Dämonen des heutigen Europa** zu benennen. »Warum glauben Sie, dass es nur drei gibt?«, fragte ich. »Wahrscheinlich gibt es mehr, aber nennen Sie

wenigstens drei«, insistierte mein Gesprächspartner. Nach kurzem Schwanken gab ich nach und sagte, was ich glaube. **Heuchelei (alias Doppelstandards), Selbstzufriedenheit (alias fehlende Bereitschaft, sich zu verändern) und Unwissen (alias Ignoranz).** Eines aber weiß ich genau: Dass **Martin Pollack einer ist, der sich in seinem Schaffen diesen drei Dämonen entgegenstellt.**

Zum ersten Mal haben wir uns 2001 in Wien getroffen. Da er wusste, dass sich unsere Wege kreuzen würden, hatte er mir ein seltenes Geschenk mit- gebracht – zwei Bände Iwan Franko, seltene Erstausgaben aus den Jahren 1903 bis 1905. Er hatte sie bei einem Antiquar in Bratislava erstanden. Was sie dort, in Bratislava, gemacht hatten, ist mir schleierhaft. Vielleicht auf Martin Pollack gewartet, der sie zweifellos kaufen würde. **Bücherschicksale sind oft viel verschlungener als Schicksale von Menschen.** »Du kannst sie viel besser brauchen«, sagte Martin Pollack und gab mir diese Bücherrarität zum ewigen Besitz. Da ich damals aber meinen Aufenthalt in den USA fortsetzte, kamen die Franko-Bände nicht zur Ruhe. Denn aus Wien flogen sie mit mir zuerst über Rom nach New York, von wo wir tief ins Innere des Kontinents reisten, nach Pennsylvania. Und schon einen Monat später, als ich die Heimreise in die Ukraine vorbereitete, verfrachtete ich sie mit Dutzenden meiner anderen Bücher auf dem Seeweg zurück in die Heimat. So überqueren sie wie- der den Atlantik – diesmal ostwärts, in irgendeinem Schiffsbauch, im Container, der von den Wellen des Ozeans ziemlich hin und her geschaukelt wurde. Nachdem sie gut in einem der europäischen Häfen angekommen waren, misstrauten sie dem Festland der Alten Welt noch lange. Bis sie eines Tages wieder in meine Hände gelangten, bei mir zuhause, in der Stadt Iwano-Frankiwsk, dem ehemaligen Stanislau, ziemlich genau da, wo man sie vor hundert Jahren gedruckt und veröffentlicht hatte. So erfüllte sich die Geschichte mit dem erstaunlich treffenden Titel

»Nach Galizien« von Neuem.

Aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr

#### Literaturhinweise: Martin Pollack

- > Nach Galizien — Von Chassiden, Huzulen, Polen und Ruthenen. Wien: Brandstätter Verlag 1984
- > Des Lebens Lauf. Jüdische Familien-Bilder aus Zwischeneuropa. Wien: Brandstätter Verlag 1987
- > Galizien. Eine Reise durch die verschwundene Welt Ostgaliziens und der Bukowina. Frankfurt a. M.: Insel Verlag 2001
- > Anklage Vatermord. Der Fall Philipp Halsmann. Wien: Zsolnay Verlag 2002
- > Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater. Wien: Zsolnay Verlag 2004
- > (Hg.) Sarmatische Landschaften. Nachrichten aus Litauen, Belarus, der Ukraine, Polen und Deutschland. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag 2006
- > (Hg.) Von Minsk nach Manhattan. Polnische Reportagen. Wien: Zsolnay Verlag 2006
- > Warum wurden die Stanislaws erschossen? Essays und Reportagen. Wien: Zsolnay Verlag 2008

#### Schicksale wie Falltüren.

Von der Kunst der biographischen Reportage und ihrer Übertragung

**Gerd Koenen** anlässlich der Verleihung des Georg Dehio-Preises 2010 an **Wlodzimierz Nowak**

»Du merkst nicht, wenn du anfängst, Viadrinisch zu sprechen«, teilen sei- ne jungen Gewährsleute dem Herrn Reporter mit. Prosaisch ausgedrückt, handelt es sich beim Viadrinischen um einen deutsch-polnischen Kauder- welsch von jungen Juristinnen und Juristen, die in Frankfurt (Oder) deut- sches und polnisches oder gleich auch europäisches Recht in deutscher Sprache studieren, schritt po schrittlich, unter Berücksichtigung verschie- dener juristischer mainung- i, falls die Sache sztrajtys ist usw. Aber, so er- fahren wir bei Wlodzimierz Nowak, es gibt viele neue Sprachen dort in den west-östlichen Grenzgebieten: das Guben-Gubinische zum Beispiel, oder das Schlesisch-Opelanische. Und dann natürlich, sehr wichtig, das Rotwelsch der Schmuggler und Schlepper, die »die Ware über den Fluss werfen«, wenn die »Zolls« und die »Wops« gerade nicht aufpassen, eine Ladung Zigaretten oder eine Ladung »Schwarze«, also Afghanen, Tami- len, was so kommt.

Wann entstehen solche neuen Sprachen? Dann, wenn sich neue Le- benswelten derart rasch und brachial in- und über- einander schieben, dass die Sprache nicht nachkommt, improvisieren oder lautmalerisch arbeiten muss. Und die Schnitt- oder die Bruchkante, an der diese Lebenswelten sich in- und übereinander schieben, ist bei Nowak fast immer der Fluss, der hier Oder und dort Odra heißt. Freilich, es sind Momentaufnahmen, die keinerlei Gewähr bieten, dass es heute im Jahr 2010 noch so ist wie, sagen wir, 1998, 2002 oder 2006, als Nowak diese Reportagen geschrieben hat. Hier am Fluss ist alles im Fluss. Aber genau das ist es ja auch, was diese Reportagen vermitteln.

Wlodzimierz Nowak hat sich in diesen Fluss der Entwicklungen über weite Strecken hinweg selbst mit Haut und Haaren hineinbegeben. Jene Fernen, die der Altmeister dieses Genres, Ryszard Kapuscinski, in anderen Kontinenten oder in den Tiefen des »Imperiums«, der einstigen Sow- jetunion, durchschweift hat, hat Nowak ganz in der Nähe gefunden. Das war, wenn ich es als Außenstehender richtig beurteile, Teil einer groß angelegten Suchbewegung, mit der



## NOTABENE

nach dem Umbruch des Jahres 1989 eine ganze Plejade jüngerer Autorinnen und Autoren sich in Polen daran gemacht hat, mit den Mitteln der literarischen Reportage das eigene Land mitsamt seinen alten und neuen Grenz- und Übergangszonen zu erkunden. Diese große Suchbewegung hatte, so vermute ich, nicht nur mit der ironischen Tatsache zu tun, dass gerade der »reale Sozialismus«, der sich auf seine angebliche Wissenschaftlichkeit so viel zugutehielt, es durch Propaganda, Zensur, Sprachregelungen und schlichten Konformismus fast unmöglich machte, ein klares Bild der eigenen Gesellschaft zu gewinnen.(...) Deshalb also diese enorme Welle von Reportagen aus dem eigenen Land, mit Nowaks Zeitung, der von der früheren Opposition 1989 gegründeten Gazeta Wyborcza, als ihrem publizistischen Hauptzentrum.

2006 hat **Martin Pollack** uns deutsche Leser in einer ersten Anthologie „Von Minsk nach Manhattan“ mit einigen dieser spannenden Arbeiten bekannt gemacht, die, wie er schrieb, »die Probe der Zeit bestanden« haben. Und er hat die neidvolle Frage gestellt, warum die Polen ein so bedeutendes Genre einer welthaltigen Literatur zur Verfügung haben, von der wir mit einer scheinbar viel reicheren publizistischen Landschaft nur träumen können.

Jetzt also hat uns Eichborn Berlin mit den Reportagen von **Wlodzimierz Nowak** bekannt gemacht. Genauer gesagt, handelt es sich um »Zwölf deutsch-polnische Schicksale«. Es sind Biographien, die wie Falltüren in historische Abgründe hinunter führen – oder in ungewisse Zukünfte hinaus, ins Offene oder auch ins Leere.

Die titelgebende »Nacht von Wildenhagen« etwa führt uns zu einem Phänomen, das in der so weitgefächerten Historiographie über das Dritte Reich und den Zweiten Weltkrieg bisher kaum zur Kenntnis genommen worden ist, obwohl es in zahllosen Zeitzeugnissen erwähnt wird und fast epidemischen Charakter trug: die kollektiven Selbstmorde von ganzen Familien oder zurückgebliebenen Frauen mit Kindern beim Herannahen der Roten Armee. Es bedurfte offenbar des fremden, befremdeten und den- noch einfühlerischen Blicks eines polnischen Reporters, eben Wlodzimierz Nowaks, der dabei seinerseits auf die Spur gebracht wurde von Angelika Kuzniak, die an der Viadrina studierte, um diese allseits beschwiegene Geschichte eines solchen Massensuizids zu rekonstruieren.

Die da als Überlebende aus kindlicher Perspektive sprechen, sind heute alte Menschen, die ihre Geschichte nie haben erzählen können, weil sie in kein geläufiges Bild der Ereignisse hineinpasste. Und Nowak gibt uns eine Ahnung davon, wie viele solcher aus allen vorgefertigten Rahmungen hinausfallenden Schicksale und Lebenslinien es gab und gibt – und dort, im Grenzgebiet, in besonderer Häufung.

Da sind die beiden Töchter des geköpften polnischen Widerstandskämpfers, die – während ihre Mutter in Ravensbrück saß – als geraubte polnische Kinder mithilfe des von der SS betriebenen »Lebensborn« kinderlosen deutschen Paaren übergeben wurden, bei denen es ihnen freilich recht gut ging, so dass sie mit ihren falschen Namen und ihrer Gewöhnung an die deutsche Sprache und Umgebung fast schon zu Anderen wurden, bevor ein Suchdienst sie 1947 aufspürte und zurückbrachte; mit der tröstlichen Pointe (in diesem einen Falle) dass es sogar zu einer richtigen, späten Freundschaft zwischen »Mutti« und »Mami« kam.

Aber da ist auch die tragische Gegengeschichte von der illegitimen Enkelin eines deutschen Gutsbesitzers, die in den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit in die Hände eines liebevollen polnischen Paares geriet, ohne Ahnung über ihre

Herkunft, bis Kinder aus dem Dorf sie als »Findling« und »blöde Deutsche« hänselten, eine Tante sich verplapperte, sie anfang nachzubohren und – schon als reife rothaarige, auf sich gestellte Kranführerin Irka – ruhelose Nachforschungen anstellte. Zuerst stieß sie auf einige Tanten, bis sie endlich (begleitet von Nowak) ihre Mutter als völlig verarmte Witwe in einer winzigen Hütte in einem serbischen Dorf fand. Und erst als sie, die Mittfünfzigerin, ihre fast achtzigjährige Mutter umarmte und sie sich in Serbisch und Polnisch stockend unterhielten, hatte sie das Gefühl, endlich »zu wissen, wer sie ist«.

»Mutterherz, Tochterherz« nennt Wlodzimierz Nowak diese Erzählung, und vielleicht klingt das alles arg gefühlig und allzu harmonisch. Nichts weniger als das: Nowaks Duktus ist eher lakonisch, aber er lässt seinen handelnden Personen ihre (mal kitschige, mal expressive) Sprache und ihre (fast immer gemischten, manchmal paradoxen) Gefühle und Selbstbeschreibungen, mittels derer sie sich ihre zersplitterten Biographien und die Ungeheuerlichkeiten einer über sie hinweggegangenen Geschichte fassbar und erträglich zu machen versuchen.

Die Mehrzahl von Wlodzimierz Nowaks Reportagen spielen freilich ganz in der Gegenwart – nur, was heißt schon Gegenwart, wenn sich der Boden unter den Füßen bewegt und alle irgendwie mitrennen müssen, um nicht auf der Strecke zu bleiben. Einige, sehr viele sind da schon gestrauchelt oder gefallen, allerdings mit erstaunlichen Nehmer- oder Steher-Qualitäten, wie man beim Boxen oder im Radsport sagt. Es ist nicht nur die Namensaffinität, wenn meine besondere Anteilnahme dem in Polen als obdachlosem Faktotum gestrandeten, ehemaligen deutschen Kleinunternehmer Gerhard Z. gilt, der sich nach der Verhängung des Kriegsrechts 1981 ganz in die Hilfsaktionen für Polen gestürzt und darüber seine Firma und seine Familie verloren hat – nicht zuletzt wegen der schönen Wanda, der Oberschwester einer Warschauer Klinik, für die er medizinisches Gerät und Medikamente herangeschafft, die er geheiratet, mit der er ein großes Haus gebaut hat, bis herauskommt, dass alle Besitzurkunden auf sie eingetragen sind und dass da schon ein anderer Mann ist; weshalb sich der eben noch so großspurige Gerhard Z. in so vergebliche wie ruinöse Prozesse gegen seine Ex verstrickt, die ihn völlig »ausgenommen« habe – aber das ist natürlich nur seine Version, sie hat eine ganz andere.

Und so findet Nowak seinen trübseligen Helden dann als jenes abgerissene, grauhaarige Faktotum in Trainingshosen, das sich als Aushilfe bei den Bauern durchschlägt, aber vor allem (so sieht es aus) bei Frau Ewa gelandet ist, die ihn zärtlich-spöttisch »Gerdi« nennt, dort an der »Süßen Ecke«, wo die Drawa in die Notec fließt und vor dem Krieg die deutsche und die polnische Seite sich gegenüberlagen. Und schon macht »Gerdi« Pläne, vielleicht das Hotel, das hier früher mal lag, wieder aufzu- bauen für die »Heimattouristen« aus Deutschland – aber vorher muss er noch den Prozess gegen seine »Alte« gewinnen, die falsche Wanda. (..)

Das also und vieles mehr ist Nowaks Welt, in der alles im Fluss ist und alle sich abstrampeln, manche untergehen, viele sich durchschlagen und einige mit Elan in die Welt hinaus streben. Wo gestern noch das Bonanza der Grenzmärkte war, ist heute gähnende Brache. Aber man geht hinüber und herüber, schaut sich um, sucht Möglichkeiten.

Unter einigen Spannungen und Reibungen wachsen Guben und Gubin vielleicht doch zur »Europastadt« zusammen, die sie auf dem Papier schon sind. Es gibt sie durchaus, die stillen Helden dieses Projekts, auf beiden Seiten. Aber das ist alles viel weniger pompös, viel alltäglicher als zu den Zeiten,



## NOTABENE

da an den hohen Festtagen die Stacheldrahtverhaue auf der »Brücke der Freundschaft« kurz beiseite geräumt und die Proletarier der einen und der andern Seite in Delegationen aufmarschierten, um der Freundschaftszeremonie ihrer Parteisekretäre und Bürgermeister zu applaudieren – bevor die Drahtverhaue wieder zuzingen. Jetzt bosseln sie in den Rathäusern wie den Vereinen an den ellenlangen Anträgen an die jeweiligen EU-Töpfe für mal gemeinsame, mal auch nur parallele Projekte. Das Guben-Gubinische ist nicht zuletzt eine deutsch-polnische Kunstsprache im Brüsseler Antragslang. Nichts ist großartig, aber manches ermutigend.

(...)

Dass wir deutsche Leser all dieses Viadrinische, Guben-Gubinische, Schlesisch-Opelanische, überhaupt: die vielen, symphonischen Stimmen dieses Buches so unverstellt hören können und dass wir die Art, wie der Autor selbst seine Figuren zum Erzählen gebracht und seine zwölf Geschichten arrangiert und wiedergegeben hat, verdankt sich nicht zuletzt der Übersetzungsleistung von **Joanna Manc**.

Die Tatsache, dass sie – in Gdynia/Gdingen geboren und im Zuge der großen Emigration von 1968 als junges Mädchen nach Deutschland gekommen – selbst zu jenen Grenzgängerinnen gehört, von denen Wlodzimierz Nowaks Buch handelt, ja eigentlich sehr gut eine seiner Figuren sein könnte, wird sicherlich ebenso dazu beigetragen haben wie dass Joanna Manc sich bei ihrer täglichen Arbeit in einem weiten Feld zwischen Poesie (die sie gelegentlich auch selbst schreibt), Belletristik, Essayistik, Reportage und der prosaischen Sprache amtlicher Dokumente bewegt. Das alles kommt hier in lebendiger Weise zusammen und ist sehr zu Recht Teil dieser Preisverleihung. Denn ohne unsere guten Übersetzer wären wir alle, lieber Herr Nowak, in jeder fremden Sprache »niemcy« – Stumme.

Literaturhinweise: **Wlodzimierz Nowak**

> **Die Nacht von Wildenhagen**. Frankfurt a. M.: Eichborn Verlag 2009

> **Von Wanda, die den Deutschen nicht wollte**. In: Von Minsk nach Manhattan. Polnische Reportagen. Hg. v. Martin Pollack. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2006

> Diese Beiträge wurden von Jurij Andruchowytch und Gerd Koenen anlässlich der **Verleihung des Georg Dehio-Preises 2010 an Martin Pollack und Wlodzimierz Nowak** vorgetragen. Der Georg Dehio-Preis wird jährlich vom Deutschen Forum Östliches Europa ausgelobt.

### Jüdische Kultur, in den Straßen von Neukölln

Angelika Buchelt im Gespräch mit **Dan Lahav**

**Dan Lahav** studierte an der Universität Tel Aviv Theater in den Fächern Schauspiel und Regie und absolvierte ein Pantomimen-Studium bei Marcel Marceau und Claude Kipnis. Er spielte Bühnenrollen im Tel Aviver Nationaltheater HABIMA, im Nationalkindertheater THILON, im Pantomimentheater und am deutschsprachigen Theaterhaus GESCHER. Er führte Regie an Bühnen in Israel und Deutschland.

Heute ist er Leiter des Jüdischen Theaters, in Berlin-Neukölln.

Das Jüdische Theater BIMAH, ehemals hieß es BAMAH, musste schon einige Hürden nehmen. Das erste Jüdische Theater, nach dem 2. Weltkrieg, wurde von Ihnen 2001 gegründet. Der Sitz war in der ehemaligen Filmbühne am Steinplatz. Seit vier Jahren haben Sie Ihren Standort in der Jonasstraße, Berlin-Neukölln. Ist das Publikum mit Ihnen gegangen oder kamen vielleicht auch neue Zuschauer dazu? Es kamen neue Zuschauer dazu. Ein Teil des Publikums ist mitgegangen, der andere Teil steht noch unter Schock, weil wir uns für Neukölln entschieden haben. Es war schwer für mich den Menschen zu erklären, warum ich mich für Neukölln entschieden habe. Sie fragten immer wieder, auch Journalisten: "Warum Neukölln?", und ich antwortete darauf: "Warum nicht Neukölln?"

Leider liest man in der Presse immer wieder negative Berichte über diesen Bezirk, was der Wahrheit nicht entspricht. Es gibt so schöne Stellen, Plätze wie zum Beispiel den Körnerpark, den kaum einer kennt, genau so wie das Jüdische Theater. Es gibt viele gute Ecken, aber über die wird nicht berichtet. Kriminalität steht im Vordergrund, wenn sie irgendwo auftaucht. Ich möchte nicht wissen, was sich hinter den Mauern von Dahlem abspielt, was nicht veröffentlicht wird.

Solche negativen Headlines, in den Zeitungen, schaden dem Ruf der Kulturmacher in diesem Bezirk, egal, was sie anbieten. Ich glaube, auch die Neuköllner Oper leidet darunter.

Kommen Menschen aus Neukölln zu Ihnen ins Theater?

Zu meiner großen Freude muss ich sagen, es kommen immer mehr junge Leute. Viele junge Leute sind nach Neukölln gezogen. In der Jonasstraße konnte ich mit ansehen, dass vieles sich zum Positiven gewandelt hat. Ich sehe eine kleine Kultureinrichtung. In den ehemaligen, ich sag mal "Höhlen", wo man nie so genau wusste, was sich dahinter verbirgt, entstanden schöne Läden. Junge Leute sitzen in ihren Büros. Malkurse werden angeboten. Ein Caféhaus hat eröffnet. Ich denke, in zwei bis drei Jahren wird hier etwas Neues entstehen.

Ihr Repertoire ist vielseitig. Es reicht vom traditionellen jüdischen Theater bis zu Künstlern, die unserem Land ein kulturelles Gesicht und Erbe hinterließen. Verbleiben Sie in diesem Metier?

Ja, ich verbleibe in diesem Metier. Es stellt sich immer die gleiche Frage. Als ich das Jüdische Theater gründete hieß es, **wo fängt die jüdische Kultur an, und wo hört sie auf?** Wir unterhalten uns jetzt gerade über jüdische Kultur, und in Israel wachsen neue kulturelle Strömungen hervor. **Es kamen die Russen, die sangen "tumbalalaika", es kamen die Amerikaner. Es gab immer eine Veränderung, es vermischt sich alles so schön. Vater kam aus Russland, Mutter aus Polen, Großmutter aus Peru. Das ist das Schöne an der Geschichte des Judentums, es wachsen Kulturen zusammen.** Mit meinen Vorstellungen bin ich ganz gut gefahren. Ich habe auf vier Gleisen gearbeitet und mache so weiter. Das heißt, das zeitgenössische Theater, das sich mit gesellschaftlichen Themen beschäftigt. Wie leben Juden heute gesellschaftlich in Amerika, wie leben die Juden in Israel? Es gibt junge tolle Autoren, die Stücke schreiben und Preise erhalten haben. Das wäre das eine Gleis.

Die Stadt Berlin unternimmt viel zu wenig, um ihre Kinder auf Händen zu tragen. Mendelssohn dirigierte in der Akademie unter den Linden, im jetzigen Maxim Gorki Theater. Er musste sich dann Bartholdy nennen, sonst hätte er den Job nicht bekommen. Dort stellte er Werke von Bach vor. Wer spricht heute noch darüber, niemand. Tucholsky, Hollaender und viele andere, werde ich immer ehren. Als Kinder dieser Stadt werden sie in meinem Theater, im Romanischen Café, immer eine Rolle spielen.

## NOTABENE

Das dritte Gleis, das Judentum zum Anfassen, so nenne ich es. Shabat Shalom, ein Freitagabend in einer jüdischen Familie, seit achtzehn Jahren veranstalte ich ihn, von Wien bis überall.

Zum Schluss kommt die Musik, die Musicals, Chansons. Dazu gehört natürlich auch die Klezmermusik, Folklore. Das ist das vierte Gleis. Mit diesem bunten Bogen, glaub ich, fahre ich ganz gut.

Am 25. November 2010 hatte Ihre Neuinszenierung "Teddybären weinen nicht" Premiere. Vom Titel her nicht gleich zu erkennen, um was es sich inhaltlich handelt. Ein Gesellschaftsdrama, ein Drama, wo viele nicht so gerne hinschauen. Es geht um Kindesmissbrauch und seine Folgen. Was hat Sie motiviert nicht wegzuschauen, sondern dieses Thema auf die Bühne zu bringen?

Dieses Thema begleitet mich schon viele, viele Jahre. Als Kind verbrachte ich Jahre im Internat. Ich musste erfahren, dass Kinder Opfer von Misshandlungen wurden. Auch ich teilte dieses persönliche Schicksal als sechsjähriger Junge, durch meinen Stiefvater. In Israel musste ich erleben, dass Kinder, die sexuell misshandelt wurden, durch einen Rabbi, zum Mund halten gezwungen wurden. Ich möchte ihnen einen Fall schildern. Ein Junge aus Tiberias, eine Kleinstadt im Norden Israels, welcher sehr fromm erzogen wurde, musste immer den Mund halten, bis er als Erwachsener weglief. In Tel Aviv, konnte er zum ersten Mal seinen Schmerz raus lassen. Vieles beruht auf seiner Biografie, worauf ich mich in diesem Stück beziehe.

In dem Stück geht es nicht um Missbrauch in der Familie, sondern es spielt in angeblich geschützten, orthodoxen, jüdischen Kreisen in Israel, verursacht durch einen Rabbi. Das Bekanntwerden, laut Zeitungsartikel, liegt nicht weit zurück. Warum? Wurde vorher weggeschaut?

Ich glaube, man schaut auch jetzt noch weg, weil in Israel, für mich, eine grenzenlose Demokratie herrscht. Jeder darf schreien, sagen und tun, was er will. Jedoch durch die orthodoxen Juden, wurden viele Themen zum Tabu erklärt. Vor drei Jahren durfte zum ersten Mal der Christopher Street Day in Jerusalem stattfinden. Nach wie vor sind die Themen wie Kindesmissbrauch, Vergewaltigung von Frauen, Frauen, die von ihren Ehemännern verprügelt werden, noch immer ein schwieriges Thema und nicht immer salonfähig, mit Ausnahme von Tel Aviv. Ich muss eins klarstellen. Israel ist nicht nur Tel Aviv. Tel Aviv ist eine Wasserblase, so nennt man sie. Das ist wie, wenn man New York sagt, meint man nicht die USA. New York ist New York, Tel Aviv ist Tel Aviv, einmalig auf der Welt. In Tel Aviv guckt keiner hin, wenn zwei gleichgeschlechtliche Partner eng umschlungen auf der Straße gehen. In Jerusalem, zum Beispiel, sieht das völlig anders aus. Das kommt durch die Religion. Das Sagen, die Zwänge kommen durch die Religion. Das Schlimme dabei ist, die Zwänge kommen durch die Regierung, den Innenministern, die immer aus den Reihen der orthodoxen Partei stammen.

Der Täter, in Ihrem Stück, musste nach der Bekanntgabe seiner Tat sich nicht vor dem Gericht verantworten. Er wurde in eine andere Jeschiwa versetzt, wo er wieder mit Kindern zusammen war. Das erinnert an das Vorgehen der katholischen Kirche, aber auch anderer religiöser Institutionen, in der keine öffentliche Gerichtsbarkeit praktiziert wurde. War das in Israel ein übliches Vorgehen gegen diese Straftäter?

Es war ein übliches Vorgehen. Aber in diesen Fall, den ich darstelle, wurde beschlossen das hohe Rabbinat nicht einzuschalten, es nicht auf sich beruhen zu lassen. Der Täter wird vor ein israelisches Gericht gestellt, wegen seiner kriminellen Tat. Sollte er sich dem entziehen, kommt er sofort ins Gefängnis.

Ist das der erste Präzedenzfall?

Es ist nicht der erste, aber das extremste Beispiel. Ein Minister, der sehr viel Geld im Namen Gottes unterschlagen hatte, wurde verurteilt. Ebenso der Zauberer, der sich an Kindern vergriffen hatte.

Wie hat die Jüdische Gemeinde in Berlin auf Ihre Inszenierung reagiert?

Ich sprach mit Menschen über mein Stück, bevor ich es auf die Bühne brachte. Daraufhin wurde mir abgeraten. Die, die nicht abgeraten haben, gaben mir zu verstehen, dass dieses Stück nicht nötig wäre, um auf der Bühne umgesetzt zu werden. Ich wurde gefragt, warum ich das mache. Unsere Gegner haben doch schon genug Material gegen uns, war ein häufiges Argument, lass das Thema sein. Es kam soweit, dass in der Allgemeinen Jüdischen Zeitung versucht wurde, das gesamte Stück runterzumachen. Man zog über die Eintrittspreise her, man suchte nach Argumenten, die dagegen sprachen. Der Hauptdarsteller war so schlimm, er sollte lieber an der Kasse stehen. Ich muss sagen, solche Kritik kann ich auf gar keinen Fall annehmen. Ich bin kritikbereit, aber ich will auch die Argumente verstehen. Einfach zu sagen, du machst deinen Job ganz schlecht, sei bitte Schuhverkäufer, diesen Satz versteh ich nicht.

Herr Kühn hat für das Integrationsbüro der Jüdischen Gemeinde über das Stück geschrieben:

- Themen wie diese gleiten ins Lächerliche ab, wenn sie schlecht auf die Bühne gebracht werden. "Wäre Teddybären weinen nicht" ein szenisches Stück von Sozialarbeitern, um Sechstklässler über Missbrauch aufzuklären, ließe man das durchgehen. Aber in einer Theatervorstellung für Erwachsene berühren solche Plattitüden unangenehm. Selbst so ernste Themen wie diese gleiten ins Lächerliche ab. - Meiner Meinung nach, ist dieses Stück sicher nicht an Sechstklässler adressiert. Hat der Schreiber Ihr Anliegen nicht verstanden?

Wahrscheinlich, es fängt schon damit an, dass er kein Theaterkritiker ist. Er hat mit der Abteilung Religion zu tun. Menschen, die mir in der Jüdischen Gemeinde - Abteilung Religion - im Voraus schon erklärt haben, lass es lieber sein, da ist es für mich nicht schwer zu erkennen, dass alles unternommen wird, um Menschen abzuhalten, mein Stück, "Teddybären weinen nicht" aufzusuchen.

Das hört sich danach an, als ob die Jüdische Gemeinde sich mit dem Thema "Missbrauch" nicht beschäftigen möchte.

Überhaupt nicht, nicht eine Sekunde. Im Tagesspiegel schrieb eine Journalistin, im ersten Teil war eine hohe Spannung zu spüren und nicht am Schluss. Sie hatte zu dem Thema recherchiert und war interessiert. Das ist OK, wenn es sich für sie so darstellt. Jeder kann seine Meinung haben und äußern. Das empfand ich als sehr sachlich dargestellt. Ich sehe es anders. Herr Kühn hatte nicht recherchiert, sondern auch noch die Namen der Darsteller falsch geschrieben.

Nach der Aufführung lassen Sie das Publikum, mit seinen Fragen oder auch mit seiner emotionalen Betroffenheit, nicht allein zurück. Die Zuschauer erhalten die Möglichkeit mit Vertretern unterschiedlicher Organisationen ins Gespräch zu kommen, welche sich um Betroffene kümmern oder vorbeugend tätig werden. Bei der Premiere war die Leiterin von "Wildwasser", Hilfe für Mädchen und der Leiter/Gründer von den "berliner jungs", Hilfe für Jungs, beim Nachgespräch, mit anwesend. Wird sich dies so fortsetzen?

Auf jeden Fall. Ich kann nicht immer versprechen, dass nach jeder Vorstellung ein Ansprechpartner/in aus unterschiedlichen Organisationen mit dabei sein wird. Aber ich stehe

## NOTABENE

mit den Schauspielern nach jeder Aufführung als Gesprächspartner zur Verfügung. Entweder auf der Bühne oder im Salon, dort, wo es für die Zuschauer auch gemütlich ist. Es war jeweils eine schöne, spannende Atmosphäre.

Hat die zuständige Senatsverwaltung sich schon bei Ihnen angemeldet?

Am Tag der Premiere gab es dort eine Sitzung, es ging auch um mein Stück. Nach der Berlinale, möchte ich mit diesem Stück ein großes Event veranstalten. Nächste Woche werde ich damit beginnen die zuständigen Senatoren/innen einzuladen. Ich werde zwei alternative Termine anbieten. Ebenso werde ich die Organisationen einladen, die noch nicht dabei waren.

Ich wünsche Ihnen dazu viel Erfolg und danke für das Gespräch.

Unser Partner:



[www.oezb-verlag.de](http://www.oezb-verlag.de)

## &gt;&gt; Lesetipp

**Verhängnisvolle Denk- und Verhaltensmuster  
Der Fremde als Nachbar - Polnische Positionen zur  
jüdischen Präsenz**

Michael Kleineidam

Witold Gombrowicz war nach eigener Aussage kein verkraffteter Philosemit. Am wenigsten mochte er an Juden, wenn sie „nicht auf der Höhe ihrer Berufung sind“, wenn sie meinen, „dass jüdische Volk sei wie alle anderen“. „Wem das Recht auf Überlegenheit gegeben ward, der hat keine Recht mehr auf Gleichheit“. Für Gombrowicz gibt es „kein anderes Volk, das so offenkundig genial ist“. Da hilft auch keine Anpassung. Auch wenn der Jude „normal ist und sich durch nichts von den anderen unterscheidet, ist er doch anders...Man könnte also sagen, sogar der durchschnittliche Jude ist zur Größe verurteilt allein deshalb, weil er Jude ist.“ Mit dieser Sicht auf die Stellung des jüdischen Volkes beleuchtet Gombrowicz sehr eigenwillig Kernfragen der von dem Historiker François Guesnet herausgegebenen Anthologie „Der Fremde als Nachbar, Polnische Positionen zur jüdischen Präsenz“.

Wie unterschiedlich darf man unter Gleichen sein, wie wird der Fremde als Nachbar angesehen, wird das Anders-Sein geachtet und respektiert, wie geht die Mehrheit einer Gesellschaft mit einer Minderheit um? Sind Integration oder Assimilation die richtigen Antworten zur Lösung der Probleme? Wie wir wissen, alles höchst aktuelle Fragen.

Die Tagebucheintragung von Gombrowicz aus dem Jahr 1954 ist einer von über neunzig Texten, die der am University College in London lehrende Historiker François Guesnet für seinen fast siebenhundert Seiten starken Sammelband über die Wahrnehmung der jüdischen Anwesenheit in Polen aus nichtjüdischer Perspektive zusammengetragen hat.

Um ein umfassendes Bild über den behandelten Zeitraum von 1800 bis heute zu erreichen, wurden ganz bewusst Autoren mit unterschiedlichen politischen, sozialen und kulturellen Hintergründen ausgewählt. Sie kommen aus dem Adel und dem Bürgertum, der Kirche und der Politik, leben in Polen oder in der Emigration, sind Wissenschaftler, Pädagogen, Beamte, Journalisten und Dichter, einer war Papst. Die dadurch resultierende, bemerkenswert vielfältige Textauswahl ist chronologisch angeordnet und in sieben Abschnitte gegliedert. Denen sind knappe Einführungen vorangestellt, in denen die Texte in die historischen Zusammenhänge eingeordnet und bemerkenswert zurückhaltend kommentiert werden. Hinzukommen zu jedem Abschnitt eine Fülle weiterführender Literaturhinweise.

Über Jahrhunderte hinweg war Polen das Zentrum des europäischen Judentums, das Land in dem bis zum Zweiten Weltkrieg die meisten Juden lebten. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges waren rund zehn Prozent der polnischen Bevölkerung Juden. In Großstädten wie Warschau stellten sie sogar ein Drittel der Bevölkerung. Der Sammelband „Der Fremde als Nachbar“ dokumentiert, wie ambivalent im 19. und 20. Jahrhundert das Verhältnis vieler Polen zur jüdischen Bevölkerungsgruppe war, er zeigt die Höhen und Untiefen der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen. Die Bandbreite der gegensätzlichen Standpunkte reicht vom plattesten Antisemitismus, der sich aus christlicher Religion oder polnischem Nationalismus speiste, über gönnerhafte Gleichgültigkeit („Mit ihnen ist es schwierig – ohne sie ist es langweilig“), wohlmeinenden Vorschlägen von christlicher Seite, wie man die jüdischen Gemeinden so reformieren könne, dass sie kompatibel sind, bis hin zu Äußerungen des Verständnisses, des Respekts und der Zuneigung dem „älteren Bruder“ der Polen gegenüber. Die Mehrzahl der Texte lässt sich allerdings als judenskeptisch bis judenfeindlich einordnen.

Ähnlich wie in Deutschland und in anderen europäischen Ländern jener Zeit kam es auch in Polen zu der auf den ersten Blick paradoxen Situation, dass, je stärker sich die Juden in die Eliten der Gesellschaft integrierten, sie umso mehr als Konkurrenz und Bedrohung wahrgenommen wurden.

Der große wirtschaftliche Erfolg einiger Juden im Zuge der Industrialisierung wurde Vorwand für antijüdische Meinungsmache und beflügelte Verschwörungstheorien. Deutlich werden die verhängnisvollen Wechselwirkungen von Reaktion und Gegenreaktion, die leicht zu progromartigen Situationen führen konnten. Wie beispielsweise in Warschau im Jahr 1859. Ein Konzert einer jungen Musikerin christlichen Glaubens war schlecht besucht worden. Das erklärte ein Musikkritiker einer bedeutenden Warschauer Zeitung mit einer jüdischen Verschwörung: Nur weil die Künstlerin Christin sei, habe man das Konzert auf Betreiben „jenes geheimnisvollen Bundes, der sich über ganz Europa und vor allem über uns gelegt hat“ boykottiert. Auf den Protest einiger Warschauer Juden kam es als Gegenreaktion zu einer antisemitischen Kampagne in bis dahin nicht gekannter Schärfe, die heute mit dem Begriff „Jüdischer Krieg“ bezeichnet wird. Angebliche kulturelle und moralische Überlegenheit schlug um in zivilisatorische Barbarei. Damals entstanden die Vorurteile, Stereotypen, und Klischees des modernen Antisemitismus, die bis heute fortwirken.

## NOTABENE

Es ist erschreckend festzustellen, wie bestimmte Denk-Argumentations- und Verhaltensmuster in leicht abgewandelter Form gerade heute wieder aktuell sind. Man ersetze nur das Wort jüdisch durch arabisch, türkisch oder islamisch. Ein Musterbeispiel hierfür ist der Aufsatz „Zur uneingeschränkten Gleichberechtigung“ von Henryk Schmidt von 1859.

Bei allen Ähnlichkeiten der jüdisch-polnischen und der jüdisch-deutschen Geschichte gibt es bei einem Vergleich wesentliche Unterschiede und Akzentverschiebungen festzustellen. So war der jüdische Bevölkerungsanteil in Polen um ein Vielfaches höher als in Deutschland, der Jude war Nachbar, daher weniger Phantom als vielmehr gelebte Wirklichkeit. Auch waren im betrachteten Zeitraum in Deutschland anders als in Polen Juden auf dem Lande und in kleinen Städten eher selten anzutreffen. Shtetl wie in Polen gab es in Deutschland nicht. In den sozialen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen ländlicher und städtischer Bevölkerung wurden in Polen die Juden von beiden Seiten zu Sündenböcken erklärt.

Bedeutsam ist ferner, dass über mehr als einhundertzwanzig Jahre hinweg ein polnischer Nationalstaat nicht existierte, das Land zwischen Russland, Preußen und Österreich aufgeteilt war. Dadurch ergaben sich für Juden aber auch für andere nationale Minderheiten kaum lösbare Loyalitätskonflikte, wie sie in Deutschland in der Realität nicht vorkamen. Während des zweiten Weltkrieges wiederum mussten die Polen erleben, wie drei Millionen ihrer jüdischen Nachbarn auf polnischem Boden von der deutschen Besatzung ermordet wurden. In seinem Gedicht „Campo di Fiori“ aus dem Jahr 1943 (in der Anthologie nicht enthalten, aber in einem Text von Maria Czapska ausführlich zitiert) hat **Czesław Miłosz** dieses grauenvolle Nebeneinander von Leben und Tod in unvergesslichen Bildern festgehalten, und schon damals indirekt die Frage nach einer Mitschuld anklingen lassen.

In der Nachkriegszeit wurde unter den herrschenden politischen Bedingungen die jüdisch-polnische Geschichte weitgehend ausgeblendet oder verdrängt, eine angemessene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit kam nicht zustande. Im Gegenteil förderten innerparteiliche Machtkämpfe eine Wiederbelebung der antisemitischen Haltungen, was 1968 zu einer Emigration eines erheblichen Teils der wenigen verbliebenen Juden führte. Es war der Literaturkritiker Jan Blonski, der mit seinem Anfang 1987 im katholischen Blatt „Tygodnik Powszechny“ publizierten Artikel „Die armen Polen schauen aufs Ghetto“ (in der Anthologie leicht gekürzt enthalten) das Schweigen durchbrach und eine heftige Debatte dadurch entfachte, dass er die Polen aufforderte, sich ihre Mitschuld an der Ermordung der Juden einzugestehen. Diese Debatte hält bis heute an.

Ein großes Verdienst der Publikation von François Guesnet ist, dass die allermeisten Texte einer Leserschaft, die kein Polnisch spricht, erstmalig in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht werden. Darunter befinden sich so emanzipatorische Schriften wie die von Wawrzyniec Surowiecki, Kazimierz Kelles-Krauz, Jan Nieclaw de Courtenay, Jan Józef Lipski und Andrzej Romanowski. Sie stehen für eine unvoreingenommene Aufklärung, die das Buch zu einem erhellenden und nachdenklich stimmenden Leseerlebnis werden lässt.

> **François Guesnet (Hg.): Der Fremde als Nachbar.** Polnische Positionen zur jüdischen Präsenz. Texte seit 1800. Aus dem Polnischen von Jan Conrad, Michael G. Esch, Bernhard Hartmann, Jürgen Heyde, Peter Oliver Loew, Bettina-Dorothee Mecke, Sven Sellmer, Andreas Volk u. a.,

Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009

Weiteres zum Schmökern und Anschauen:

> **Wladislaw Reymont, Das gelobte Land**, Original 1898, Auf Deutsch: Leipzig 1984; verfilmt durch Andrzej Wajda 1974

> **Israel J. Singer, Die Brüder Aschkenasi**, Berliner Taschenbuchverlag, 2005

### Warum Tagebuch einer Konformistin?

Alexandra Koneva

Der Titel verdankt seine Entstehung teilweise einem dummen Zufall. Im *Tagesspiegel* vom 13. März 2008 erschien ein Artikel mit der Überschrift „Das russische Berlin 2008“. Darin wird unter anderem die Galeristin Marina Sandmann erwähnt und über ihre Galerietätigkeit berichtet. Dort steht zu lesen, dass zu den Künstlern ihres Umfeldes hauptsächlich Nonkonformisten wie Alexej Kostroma und Alexandra Koneva gehören (die beiden jüngsten Maler der Galerie), die beide derzeit in Berlin leben. Nun dürfte es aber doch allgemein bekannt sein, dass ein Nonkonformist nicht jung sein kann. Die Nonkonformisten sind schließlich „alte, glatzköpfige, allseits geschätzte Herrschaften“, deren Schaffensperiode in die 1960er- und 1970er-Jahre fällt.

Sofort wird deutlich, dass jener Journalist, der sich im Dschungel der zeitgenössischen russischen Kunst offenbar verirrt und seiner Gesprächspartnerin nur mit halbem Ohr gelauscht hatte, ganz einfach Äpfel mit Birnen verwechselt hat. Marina Sandmann befasst sich mit diesem Thema schon seit über 20 Jahren, ihr würde sicher nicht so ein Irrtum im Interview unterlaufen.

Na ja, sei's drum, hat er es halt verwechselt. Schwamm drüber. Das war amüsant, ist aber längst vergessen.

Eine Weile nach dieser kleinen Episode begann ich, an einer neuen autobiografischen Grafik-Serie zu arbeiten, die meine Kindheit und Jugend in der ehemaligen UdSSR zum Thema hatte. Einzelne Bilder aus der Kindheit hatten mich schon immer beschäftigt, aber nun verspürte ich den Wunsch, alles zu sammeln und innerhalb eines konzeptuellen Rahmens zu präsentieren. Ich begann, mich gründlich in die Vergangenheit zu versenken, was mir so vorkam, als ob ich einen alten Film anschaute, aus dem über die Hälfte aller Szenen herausgeschnitten worden waren. Beim Durchsehen alter sowjetischer Zeitungen aus jener Zeit förderte das Gedächtnis weitere Bruchstücke meiner Erinnerungen an die Oberfläche. Überhaupt war ich von diesen Zeitungen schockiert, denn ich hatte sie ja damals nicht gelesen! Die *Komsomolskaja Prawda*, Jahrgang 1978: kompletter Unsinn wie auch alle darauffolgenden Jahrgänge. 1978 kam ich gerade erst in die Schule, damals las ich noch in meiner ABC-Fibel. Danach kam noch das Kindermagazin *Mursilka* hinzu und später dann die Zeitung *Pionerskaja Prawda*.

Je mehr ich darüber nachdachte und meine Erinnerungen betrachtete, desto klarer trat das Attribut zutage, mit dem die Grundlage meines Schaffens am besten zu bezeichnen war: Ich war eine Konformistin! Meine Existenz in jener, historisch gesehen langweiligen und ereignisarmen Breschnjew-Ära, der Zeit der sogenannten Stagnation, entsprach in allem vollkommen den sowjetischen Normen, Standards und Klischees. Ich war eine liebevolle Tochter und Pionierin, erfüllte artig meine Pflichten in der Schule und zu Hause, ich mochte all das, was man gemeinhin unter sowjetischem Alltag versteht.



## NOTABENE

Als die Frage nach einem Titel für die neue Serie auftaucht, fiel mir sofort wieder der Artikel im *Tagesspiegel* ein, die Umkehrung der Benennung ergab sich wie von selbst.

Dank dir für diesen Fehler, Moritz Gattmann!

Nun waren also 16 Bilder fertig, Szenen aus meiner Kindheit, und mir wurde klar, dass ich ohne begleitende Texte nicht auskommen würde. Zu vieles kam an die Oberfläche und jetzt schaukeln diese Splitter, Bröckchen, und Fetzen wie Treibgut auf dem glatten Wasserspiegel vor einer Talsperre, und warten darauf, dass man sie sortiert, trocknet und dem Recycling zuführt. Schauen wir einmal, was daraus wird.

Aus dem Vorwort, erschienen in -

**Alexandra Koneva:  
Tagebuch einer Konformistin  
Kerberverlag, Dezember 2010.**

Das Tagebuch ist als Wendebuch konzipiert, auf Russisch und Deutsch mit zahlreichen Erläuterungen. Informationen/Bestellungen [www.alexandra-koneva.com](http://www.alexandra-koneva.com) [www.artsandmann.de](http://www.artsandmann.de)

**Osteuropa-Bibliothek im Leipziger Literaturverlag**  
Neuerscheinungen/ Auswahl

> **Alhierd Bacharevic, Die Elster auf dem Galgen**  
Roman

Aus dem Belarussischen von Thomas Weiler  
ISBN 978-3-86660-104-8

> **Peter Gehrlich (Hg.), Das reicht für eine Irrfahrt durch Polen**

Gedichte. Anthologie  
ISBN 978-3-86660-105-5, zweisprachig mit Texten von Anna Janko, Zbigniew Herbert, Urszula Koziol, Czeslaw Milosz, Wislawa Szymborska, Eugeniusz Tkaczyszyn-Dycki u.v.a.

> **Bozena Keff, Ein Stück über Mutter und Vaterland**  
Neue Szene

Aus dem Polnischen von Michael Zgodzay  
ISBN 978-3-86660-103-1

> **Zilhad Kljucanin, Wasserhochzeit**  
Roman

Aus dem Bosnischen von Astrid Philippsen  
ISBN 978-3-86660-092-8

> **Velibor Colic, Bei Alberto**  
Roman

Aus dem Kroatischen von Alida Bremer  
ISBN 978-3-86660-068-3

> **Sergej Jessenin, Der Winter singt - es ist ein Schreien**  
Ausgewählte Gedichte 1910-1925

Aus dem Russischen von Erich Ahrndt  
ISBN 978-3-86660-102-4, zweisprachig

> **Leonid Aronson, Innenfläche der Hand**  
Gedichte

Aus dem Russischen von Gisela Schulte & Marina Bordne  
ISBN 978-3-86660-069-0, zweisprachig

> **Milos Crnjanski, Ithaka**  
Gedichte

Aus dem Serbischen von Viktor Kalinke & Stevan Tontic  
ISBN 978-3-86660-053-9, zweisprachig

>> Bestellungen bei Ihrem Buchhändler oder direkt bei: [www.l-lv.de](http://www.l-lv.de)

**Polen-Analysen Nr. 80**

**Drogenpolitik**

> Die Drogenpolitik in Polen – Zeit für eine Korrektur  
Ewelina Kuzmicz, Warschau

> Umfragen zum Drogenkonsum unter Schülern  
> Chronik

Vom 16. November bis zum 06. Dezember 2010  
Die Polen-Analysen erscheinen am 1. und 3. Dienstag im Monat als E-Mail-Dienst. Sie werden gemeinsam vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt, von der Bremer Forschungsstelle Osteuropa und der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde herausgegeben.

[www.deutsches-polen-institut.de](http://www.deutsches-polen-institut.de)

**MOE-Kommentar**

<<

**Raus aus der Diskriminierungssecke**  
**Michael Kleineidam**

Auf europäischer Ebene sorgte Mitte dieses Jahres das Schicksal der Sinti und Roma, der mit etwa zwölf Millionen Menschen größten europäischen Minderheit, für Aufsehen. Endlich, kann man sagen.

Die aus Luxemburg stammende Justizkommissarin **Viviane Reding** hatte Frankreich wegen dessen Massenabschiebungen von Roma nach Bulgarien und Rumänien scharf angegriffen. Beim EU-Sondergipfel im September war es deshalb zu einem heftigen Schlagabtausch zwischen Kommissionspräsidenten Barroso und dem französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy gekommen. Daraufhin machte die EU-Kommission ernst und leitete gegen Frankreichs Regierung ein Verfahren wegen Verletzung der Regeln zur freien Niederlassung von EU-Bürgern ein, gewährte Frankreich allerdings eine Frist bis 15. Oktober, um seine Praxis zu ändern und geltendes EU-Recht umzusetzen. Frankreich lenkte ein und kündigte eine Änderung seiner Gesetzgebung an. Viviane Reding zeigte sich erfreut, betonte jedoch, dass die Kommission "wachsam" bleiben und beobachten werde, ob die Änderungen wirklich erfolgen. Soweit die europäische Ebene.

In Deutschland entbrannte, ausgelöst durch eine Bemerkung von Sarkozy, ebenfalls ein Streit um die Abschiebep Praxis von Roma in den Kosovo. Nicht vergleichbar, meinte die Regierung. Schließlich gehöre der Kosovo nicht zur EU und es bestünde mit ihm ein Rückführungsabkommen. Den von einer Abschiebung Bedrohten – es sind etwa zehntausend – dürfte dieser juristische Unterschied egal sein. So sehen es auch die UNESCO-Menschenrechtsbeauftragte und der Menschenrechtskommissar des Europarates.

Es ist wahr, auch in Deutschland werden Sinti und Roma diskriminiert, durch Abschiebung ihre elementaren Menschenrechte verletzt. Die von Sinti und Roma in den wirkungsmächtigen Massenmedien gezeichneten Bilder transportieren eine Fülle von Vorurteilen, Stereotypen und Klischees. So war es nur folgerichtig, dass Ende November das „**One World Berlin - Festival für Menschenrechte und Medien**“ der interkulturellen Jugendselfstorganisation „Amaro Drom e.V.“ aus Berlin im Kino Arsenal ein Podium

## NOTABENE

zur Darstellung seiner Arbeit bot. Unter dem etwas sperrigen Titel der Veranstaltung „Mediale Selbst- und Fremddarstellung von Sinti und Roma“ wurde an praktischen Beispielen dargestellt, wie **Amaro Drom** versucht, mit seinen bescheidenen Mitteln ein Gegengewicht zu den üblichen medialen Fremddarstellungen zu schaffen. Dies ist ein langsamer und mühevoller Weg. Gezeigt und von dem aus dem Kosovo stammenden Amaro Drom-Vorstand Hamze Bytyci erläutert wurden ein Animationsfilm, eine Diashow und diverse Videoclips der Organisation. Sie zeigen den Versuch, Jugendlichen eine Stimme zu geben, die sonst nicht gehört werden, es sei denn, sie machen Musik und singen.

Die Hälfte der in Deutschland lebenden Sinti und Roma ist unter achtzehn Jahre alt. Wichtig ist es Amaro Drom, das Selbstwertgefühl der Roma -Jugendlichen zu stärken, die Eigeninitiative zu fördern, ihnen einen Weg aus der Unmündigkeit zu zeigen, indem sie sich politisch und gesellschaftlich engagieren. Das Bewusstsein über die eigene Herkunft, Kultur und Geschichte ist dafür unerlässlich. Der Verein organisiert kulturelle Veranstaltungen, Workshops und Feste, setzt sich für den internationalen Austausch zwischen jungen Roma und Nicht-Roma ein und engagiert sich auf politischer Ebene für die Rechte der Roma in ganz Europa. Im Januar 2010 wurde von verschiedenen Roma Jugendorganisationen aus Albanien, Bulgarien, Deutschland, Ungarn, Italien, Slowakei, Spanien und Polen „ternYpe - Internationales Roma Jugendnetzwerk“ gegründet. All diese Aktivitäten werden auf Videos und Fotos dokumentiert, ins Netz gestellt oder auf Veranstaltungen wie der im Kino Arsenal vorgestellt. Hamze Bytyci wird beispielsweise am 9. Dezember (nach MOE -Redaktionsschluss) mit dem ungarischen Staatssekretär für gesellschaftliche Integration Zoltán Balog und anderen im Collegium Hungaricum in Berlin über „Die Integration der Roma in Europa“ diskutieren und sicherlich die Sicht der jugendlichen Roma auf die Probleme in die Debatte einbringen.

Als Beleg dafür, dass in den meisten Stereotypen etwas Wahrheit steckt, gab es zum Abschluss der Veranstaltung im Kino Arsenal Live- Musik.

ausragende Beispiele für denkmalpflegerische Maßnahmen, die in deutsch-polnischer Zusammenarbeit stattfanden, sind die Restaurierung der Friedenskirchen in Schweidnitz/Dzwidnica und Jauer/Jawor in Schlesien oder die Revalorisierung des Fürst-Pückler-Parkes in Muskau/Leknica. Auf sein maßgebliches Betreiben hin wurden die Marienburg/Marbork (1997), die schlesischen Friedenskirchen (2001), der Park von Muskau (2004) und die Jahrhunderthalle in Breslau (2006) in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen.

Gemeinsam mit seinem Kollegen, Prof. Dr. Dethard von Winterfeld, war er Initiator des ersten Treffens deutscher und polnischer Kunsthistoriker im Jahr 1988 und nach der Wende einer der Mitbegründer des Arbeitskreises deutscher und polnischer Kunsthistoriker, der jährlich abwechseln in Deutschland und in Polen tagt.

Für seine Verdienste zeichnete das Deutsche Kulturforum östliches Europa Professor Tomaszewski 2003 mit dem Georg Dehio-Kulturpreis aus. Im Rahmen der feierlichen Preisverleihung verkündete er zusammen mit dem Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Prof. Dr. Gottfried Kiesow, die geplante Gründung der Deutsch-polnischen Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz, die tatsächlich im Jahr 2007 erfolgen konnte.

Wir werden der herausragenden Persönlichkeit des Wissenschaftlers, Denkmalpflegers und Kulturpolitikers Andrzej Tomaszewski ein ehrendes Andenken bewahren.

[Nachruf, erschienen im Newsletter des Deutschen Kulturforum östliches Europa, 26.10.2010](#)

**Wenn Theater Grenzen sprengt – Resumée einer deutsch-polnischen Reise zum Mond ... oder „Frau Luna“ Paul Linckes Operette in Schwedt und Stettin**  
Natalie Wasserman

Wie jedes Jahr ziehen wir im Dezember gerne Bilanz – trennen die Spreu vom Weizen und schmieden im selben Atemzug bereits Pläne für die Zukunft. Mit dem Jahre 2010 neigt sich auch das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts gen Ende – ein bewegtes Jahrzehnt, ein Jahrzehnt, das die EU um einige „Osterweiterungen“ bereichert hat. Ein Jahrzehnt, das unter anderem in vielen kleinen Schritten an der Überwindung der noch bestehenden Gräben zwischen „Ost“ und „West“ arbeitete.

Politik und Wirtschaft stehen meist im Fokus jahresendlicher Resumées. Als Barometer interkultureller Verständigung über trennende Grenzen hinweg, stellen sie jedoch nur eine Seite der Medaille dar. Zwar errichten sie die Kulissen und stecken das Spielfeld ab, über die alltägliche Lebensrealität der Menschen aber - das Spiel selbst - sagen sie häufig wenig aus.

Wie sich das Leben beiderseits der Oder praktisch gestaltet, lässt sich zum Beispiel kaum an politisch brisanten Themen, wie etwa der auf- und abebbenden Debatte über die geplante Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ ablesen. Ein Blick auf das kulturelle Treiben der Städte an beiden Ufern des Grenzflusses kann da schon mehr Aufschluss geben. Um Bilanz zu ziehen tun wir also gut daran, auch andere Faktoren zu berücksichtigen. Kultur ist einer davon.

## &gt;&gt; Nachtrag

Umbrüche – Brüche - Ausbrüche

**Gegen die Zeit**

**Dr. Claudia Tutsch**

Der polnische Denkmalpfleger, Kunst- und Architekturhistoriker und einer der Pioniere der deutsch-polnischen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Erforschung und Bewahrung des gemeinsamen europäischen Kulturerbes, **Prof. Dr. Andrzej Tomaszewski** ist in Oktober in Berlin verstorben.

Prof. Dr. Andrzej Tomaszewski setzte sich als Hochschullehrer sowie in seinen zahlreichen Funktionen, besonders aber in seiner Zeit als Generalkonservator der Republik Polen für die deutsch-polnische Zusammenarbeit in den Belangen des gemeinsamen Kulturerbes ein. Er war Vorsitzender des polnischen ICOMOS-Komitees sowie Vertreter Polens im UNESCO-Welterbe-Komitee und im Komitee für Kulturerbe des Europarats.

Als Generalkonservator richtete Tomaszewski besonderes Augenmerk auf die Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler in den historischen deutschen Ostgebieten. Her-



## NOTABENE

Oft greifen kulturelle Entwicklungen den politischen nämlich sogar zuvor. So etwa 1990, als sich das Theater in Schwedt als „Uckermärkische Bühnen“ auf den Weg machte, ein Theater für die gesamte Region zu werden – drei Jahre bevor es zur politischen Gebietsreform kam. Zudem wollte man auch die Menschen jenseits der Grenze erreichen. Die weit verzweigte deutsch-polnische Theaterkooperation zwischen Schwedt und Stettin nahm so bereits kurz nach der Wende ihren Lauf.

Erst kürzlich berichteten wir über die deutsch-polnische Coproduktion der Uckermärkischen Bühnen Schwedt und der Opera na Zamku Szczecin „Pommernland ist abgebrannt“/„Lec biedronko lec“, die am 25.09.2010 Premiere feierte. Als Inszenierung ein eigenständiges Werk – als Co-Produktion der gelungene Abschluss von „Frau Luna“, einem vielseitigen grenzübergreifenden Projekt der UBS und der Stettiner Oper.

Am 23. November fand unter dem Titel << „Frau Luna“ – Eine deutsch-polnische Koproduktion – mehr als Theater >> ein resummierendes Werkstattgespräch statt. Unter der Moderation von Brigitte Bruck kamen Beteiligte unterschiedlichster Couleur zu Wort und alle Ebenen der facettenreichen Zusammenarbeit im Rahmen der Inszenierung der in Polen kaum bekannten Berliner Operette „Frau Luna“ Paul Linckes zur Sprache.

Die von der Kulturstiftung des Bundes im Rahmen des Fonds „Wanderlust“ geförderte transregionale „Frau Luna“ sollte ein Projekt werden, das über den üblichen Gastspiel-Charakter anderer transtheatraler Besuche beiderseits der Oder hinausgehen sollte. Es sollte eine Zusammenarbeit „von der Pieke“ auf werden, eine Kooperation, die nicht nur die Künstler, sondern auch die Gewerke – ja auch die Verwaltungsebene mit einbezog.

Eine Komponente, die sich im Zuge der mehrjährigen Arbeit als die komplizierteste erweisen sollte. So kam es erst am 30. September 2009 zur endgültigen Unterzeichnung des Kooperationsvertrages, obwohl die Proben bereits im Mai desselben Jahres begonnen hatten. Unterschiedliche Abrechnungsmodi erschwerten nicht nur die Berechnung und Erstattung der Reisekosten, sondern z.T. auch die Zuordnung der Künstlergagen und Verträge. Man habe viel über die juristischen und administrativen Voraussetzungen sowie die praktischen Arbeitsbedingungen der Nachbarn gelernt, resümiert Reinhard Simon, der Intendant der UBS. Im Zuge der Überwindung diverser Differenzen habe sich viel Positives entwickelt – dank des Engagements der Verwaltungen beider Häuser sowie dem selbstlosen Einsatz aller Mitarbeiter. Eine Bitte entschlüpft dem Intendanten aber dennoch...an Torsten Maß von der Kulturstiftung des Bundes gewandt, fragt er: Wäre es denn nicht möglich gewisse Regelungen anzugleichen, bzw. deren Abrechnung gegenüber dem Fonds zu vereinfachen? Wenn es schon innerhalb der EU solche Differenzen gäbe, welche Erfahrungen machten denn dann erst transkontinentale Kooperationen?

Die Kooperation der UBS mit der Stettiner Oper sei die geographisch naheliegendste – nur 45 Kilometer sind die Partner voneinander entfernt. Die weiteste Entfernung haben die Kooperationspartner in Paderborn und China mit 8000 Kilometern zu überwinden. Was die Komplikationen angeht, müsse man jedoch gar nicht dieses Extrem bemühen...

Letztendlich könne man davon ausgehen, dass sich die Verwaltungen freuen, kreative Lösungen für unerwartete Schwierigkeiten zu finden, verkündet Torsten Maß verschmitzt. So etwa bei einer Kooperation mit der Ukraine, als

die Mafia mit Schutzgeldforderungen vor der Theatertüre stand. Auch dies ließ sich schließlich auffangen – beide Seiten unterzeichneten einen Vertrag über Wachschutz und der erfolgreichen Premiere stand nichts mehr im Wege.

Anders als in dieser Anekdote hatten glücklicherweise weder die UBS noch die Stettiner Oper mit mafiösen Strukturen zu kämpfen. Kreative Lösungen für die einen oder anderen Differenzen fanden sie jedoch allemal. Die Sprachbarriere im Zuge der Zusammenarbeit etwa wurde spielerisch angegangen. Sprachworkshops und die auch danach noch weiträumig verteilten Post-it-Zettelchen vor, hinter und fernab der Bühne erlaubten den beteiligten MitarbeiterInnen aller Gewerke bald die freudvolle Kommunikation und weckten Lust an der jeweiligen Fremdsprache. Der anfänglichen Idee, auch Fort- und Weiterbildungen für die Mitarbeiter aller Abteilungen anzubieten, wurde damit Rechnung getragen. Dem gegenseitigen fachlichen Austausch waren Tor und Türe geöffnet.

Nach dem Motto „Melodien und Emotionen statt Worte“ gestaltete sich auch die Probenarbeit nahezu komplikationslos. Das Medium Theater und das Musiktheater insbesondere verfügt über ein reiches Repertoire an nonverbalen Verständigungsebenen. Die beiden Regisseure Roland Gawlik und Peter Fabers sowie der musikalische Leiter Wacislaw Kunc arbeiteten ebenso wie die Schauspieler, Tänzer und Sänger beider Häuser Hand in Hand.

Die reibungslose Zusammenarbeit trug jedoch noch weiter reichende Früchte. Der grenzübergreifende künstlerische Schaffensprozess sollte auch die nicht direkt am Bühnengeschehen Beteiligten anstecken. Im Rahmen eines Schülerworkshops waren auch Jugendliche zu einem Blick hinter die Kulissen gebeten. Sie durften den Künstlern nicht nur über die Schulter schauen, sondern auch selbst das Tanzbein schwingen. Für viele eine ganz schöne Herausforderung – aber eine die den meisten der Gymnasiasten durchaus Lust auf mehr machte.

Die sinnliche Heranführung des zukünftigen Publikums an die Inszenierung schloss auch die jüngsten Theaterbesucher in spe nicht aus. Das von Jakub Gwit entwickelte und erfolgreich an der Opera na Zamku in Stettin etablierte Format „Operanek“, das Kindern ein spielerisches und praxisnahes Hineinwachsen in die musikalische Welt der Oper ermöglicht, stand Vorbild für „OperAllala“. Auch wenn sich das Format in Schwedt erst noch herumsprechen muss, waren die Gäste zwar etwas weniger zahlreich – jedoch umso begeisterter bei der Sache. Gemeinsam brachen sie auf, um die farben-, klang- und bewegungsreiche Reise zum Mond hautnah und aus erster Hand mit zu erleben.

Vor dem Hintergrund all dieser unterschiedlichen Begleitveranstaltungen kam jedoch die künstlerische Arbeit keinesfalls zu kurz. Vielmehr schöpfte sie aus den tief greifenden und allumfassenden Begegnungen abseits der Bühne produktive Kraft. Keines der beiden Häuser hätte die aufwendige Produktion der Operette aus eigener Kraft bewerkstelligen können – gemeinsam gelang ihnen ein herausragender Erfolg. Die Wiener Opern und Operette ist den Polen durchaus ein Begriff – die Berliner Operette hingegen kaum. Paul Lincke ist zwar bekannt, jedoch eher negativ besetzt. Der von Nazis stark hofierte und zu Propagandazwecken missbrauchte Berliner Komponist der Jahrhundertwende ist stark mit Vorurteilen belastet. Dass seine Werke allesamt vor dem ersten Weltkrieg entstanden und mit dem Dritten Reich nichts zu tun hätten, ist den wenigsten bekannt. Umso erfreulicher, dass die musikalischen Welten der „Berliner

## NOTABENE

Luft“ ihren Weg nun auch über die deutsch-polnische Grenze fanden. Mehr als 6000 Zuschauer besuchten die Aufführungen und zollten Künstlern und Initiatoren nicht nur am deutschen sondern insbesondere auch am polnischen Ufer der Oder mit rauschenden Applaus und „standing ovations“ ihre Hochachtung. Und wie bei jedem jahresendzeitlichen Resumée wird auch bei dem Werkstattgespräch über „Frau Luna“ nicht nur Bilanz gezogen. Längst stecken die Pläne für die Zukunft schon in den Startlöchern...wieder werden sie Schwedt und Stettin, Deutschland und Polen ein Stückchen näher zusammenrücken lassen. Vielleicht aber sitzen diesmal auch neue Partner im Boot – schließlich bieten sich nicht nur Flüsse zur Überbrückung an...das ein oder andere Meer möchte auch gerne mal umschiffen werden...

**Kein Schiff wird kommen**

Das Stück von Nis-Momme Stockmann am Deutschen Theater Berlin

Twona Uberman

Was ist das für ein Traum für einen jungen Autor, eine Auftragsarbeit zu bekommen! Das Geld ist gesichert, ein Abnehmer wartet, man braucht sich nur hinzusetzen und das fertige Produkt abzuliefern. Das Ziel, d.h. das Thema des Theaterstückes ist bestimmt: es soll ein Stück über die Wende sein, über den Fall der Berliner Mauer.

Alles ist also abgesprochen, der Auftrag angenommen. Aber was tun, wenn man plötzlich merkt, dass einem zu dem Thema nichts Originelles einfällt? Dass man nur über klischeehafte Bilder, die einem in der Öffentlichkeit vermittelt wurden, verfügt? Zu Zeit des Mauerfalls war der Autor noch ein Kind, er lebte mit seiner Familie auf der Nordseeinsel Föhr. Er besitzt über die Ereignisse des nahen, feierlich vorzubereitenden, noblen Jubiläums keine eigenen Erinnerungen. Was also tun?

Auf der Suche nach einer Lösung, einer Idee oder Inspiration, die ihn weiter bringen würde, begibt sich der inzwischen in Berlin lebende Autor zu seinem Vater nach Föhr. Die komplizierte Vater-Sohn-Beziehung wird diesmal wegen der problemvollen Lage des Sohnes auf eine Zerreißprobe gestellt- wer kennt das nicht aus seinem eigenen Leben. Die Versuche, sich gegenseitig Hilfe und Kraft zu geben und sie zu holen, scheitern.

Der Sohn reist ab, aber die Auseinandersetzung zwischen den beiden geht trotz der räumlichen Entfernung weiter. Der Vater schreibt einen Brief. Der Sohn antwortet mit einem Theaterstück. Sie finden nicht zueinander. Der Sohn kommt jedoch erstaunlicherweise in seinem ursprünglichen Problem voran. Er wird sagen: „Ich habe kein Stück über die Wende geschrieben. Und bin kurz stolz.“ Er trifft die Entscheidung gegen den Kunstmarkt und für die Freiheit des Künstlers.

So gelingt dem jungen Theaterautoren Nis-Momme Stockmann ein sehr raffiniertes Stück über die Wende. Man könnte zuerst meinen, es sei kein Stück zu diesem Thema, da das Hauptereignis fast vollständig fehlt. Stockmann schrieb ein Stück, was vieles ist. Es ist eine ironische und eine ernsthafte Kritik am Kulturbetrieb, seinen Abläufen und Regeln. Es ist ein Stück, das die Rolle des Künstlers in einer nach Gesetzen der Marktwirtschaft funktionierenden Welt reflektiert. Es ist auch eine berührende, sehr subtil und mit allen schmerzlichen Seiten beschriebene Familiengeschichte, in der der Schwerpunkt auf der Vater-Sohn-Beziehung liegt. Und dennoch, es ist auch ein Stück über die Wende. Geschrieben gegen die Erwartungen der Öffentlichkeit und des Marktes. Und es berührt einen selten besprochenen Aspekt der Geschichte. Stockmann zeigt nicht nur, dass es

in Deutschland inzwischen eine Generation gibt, für die der Mauerfall nur ein weit entfernter historischer Fakt ist, genauso wie z. B. das Ende des zweiten Weltkrieges, da ihr das eigene Erlebnis fehlt. Er zeigt auch, dass, wenn die älteren Deutschen heute nach den Ereignissen von damals befragt, behaupten, es sei das wichtigste und glücklichste Ereignis in ihrem Leben, dies unwahr ist. Natürlich haben sie damals vor 20 Jahren das Ereignis mit Freude aufgenommen (wie man sich auch über eine Nachricht vom Ende einer Diktatur irgendwo auf der Welt freuen würde), aber sie waren oft vor allem mit dem eigenen Alltag beschäftigt. Er war ihnen damals wichtiger als die Ereignisse der großen Geschichte. Anders als sie heute behaupten, konnten sie auch nicht wissen, dass sie bereits den Zerfall des sozialistischen Ostblocks erleben und dass Deutschland demnächst die Wiedervereinigung feiern wird. Wenn man die Geschichte vom Endereignis zurückerzählt, lässt sie sich leicht anders darstellen als beim Blick in chronologischer Reihenfolge.

Es ist kein Wunder, dass Stockmann zum Nachwuchsautor des Jahres gewählt wurde und dass seine Stücke zu Zeit große Erfolge feiern. Er ist ein Autor, der alles kann: komisch und ernsthaft erzählen, wirklich neue Aspekte in altbekannten Themen entdecken, mutig das Schmerzhaftes und Deprimierende ausstellen, statt nur unterhaltsam und nett zu schreiben. Er zeigt die Strukturen der Gesellschaft und Verhaltensweisen, die nicht am Gewinn orientiert sind. Sein Interesse an Verlierern, Gescheiterten, Überforderten und durch Schicksalsschläge Gebrochenen lässt ihn das Komische im Detail nicht vergessen und dem Poetischen mitten in der Brutalität des Daseins genügend Platz verschaffen. Stockmann ergreift das Wort dort, wo man im wirklichen Leben lieber verschämt schweigt. Vielleicht liegt darin das Geheimnis der Beliebtheit seiner Dramen?

Frank Abt, der Regisseur von „Kein Schiff wird kommen“ am Deutschen Theater in Berlin, kann sich für seine Arbeit beglückwünschen. Es stimmt zwar, er hat eine spannende Inszenierungsvorlage bekommen. Aber er hat auch etwas aus ihr gemacht. Stockmanns Text besteht größtenteils aus einem Monolog, der stellenweise durch kurze Gesprächsansätze unterbrochen wird, manchmal ins Dialogische mit ständigen Seitenkommentaren der Hauptfigur wechselt. Diese Textform bringt für eine Inszenierung Gefahr der Langatmigkeit oder Statik des szenischen Geschehens. Abt löst das mögliche Problem durch stellenweises Aufteilen der Hauptrolle auf zwei Schauspieler bei gleichzeitigem Zusammenziehen der Rollen an anderen Stellen, so dass die Hauptfigur bei Dialogen dort beide Gesprächspartner darstellt. Diese Rollenverteilung wird konsequent durch die ganze Inszenierung durchgezogen. Eine weitere tragende Idee ist das Einführen einer geheimnisvollen Frauenfigur, die viele Spielräume für Interpretation offen lässt.

Die guten Regieeinfälle korrespondieren (ebenfalls durchgehend!) mit den schauspielerischen Leistungen der Darsteller. Stockmanns Stück ist ein stark auf Schauspieler ausgerichteter Text, die Figuren stehen hier im Zentrum. Die Darsteller des Deutschen Theaters wissen dies zu nutzen. Eine ganz besondere Arbeit leistet Paul Schröder an diesem Abend, der in der Rolle des jungen Autors die Zuschauer schon in den ersten Minuten hypnotisiert, in seinen Bann zieht und sie durch Komik und Tragik der Geschichte führt. Schröders glanzvolle und sehr genau erarbeitete darstellerische Leistung ist etwas, was man nach Hause mitnimmt und woran man sich gern noch in den nächsten Tagen erinnert. Paul Schröder ist erst seit einem Jahr im Ensemble des Deutschen Theaters, wohin er nach seinem Abschluss der Ernst Busch Schauspielschule engagiert wurde. Es ist leicht

## NOTABENE

vorstellbar, dass man von diesem Schauspieler bald noch mehr hören wird. Es gibt auch viele Rollen, in denen man sich ihn gut vorstellen könnte.

Und was den deutschen Nachwuchsautor des Jahres 2010 angeht, inzwischen breitet sich sein Erfolg in Europa aus. Seine Stücke werden gerade ins Französische, Englische, Schwedische, Spanische und Polnische übersetzt und er wird in den dortigen Theater vorgestellt. Ende November 2010 konnte man beispielsweise in Krakau am 25. und 26.11. bei den Theaterpräsentationen in Rahmen der Werkstatt von European Theatre Network „Focus on Mitoš 21“ Stockmanns Stück „Wynajem“ erleben.

Interessanterweise ist der in Polen schon präsentierte Text auf Deutsch noch nicht veröffentlicht. Der Autor arbeitet noch daran. Der jetzige Arbeitstitel lautet „Tod und Wiederauferstehung meiner Eltern in mir“. Stockmanns neuestes Schiff ist also diesmal zuerst in Polen angekommen. Aber keine Sorge, es kommt natürlich auch nach Deutschland.

> Nächste Aufführungen im Deutschen Theater Berlin: 17. und 31. Dezember 2010, 9. und 17. Januar 2011

### **Kinder der Sonne** **Maxim Gorki am Deutschen Theater Berlin** **Iwona Uberman**

Manchmal gibt es gute Gründe, ein älteres Theaterstück anders zu inszenieren, als es vom Autor vorgesehen wurde und es in die heutigen Zeiten zu versetzen. Bei der Veränderung des historischen Rahmens ist es oftmals leichter, das Neue an der alten Problematik hervorzuheben, es im erhellenden Licht als dem Zuschauer gut bekannt erscheinen zu lassen. Die Aktualisierung eines Stückes kann also eine sinnvolle und sehr gute Sache sein.

Ob es sich im Fall der „Kinder der Sonne“ von Maxim Gorki am Deutschen Theater um so eine gelungene Vorgehensweise handelt, ist eher schwer zu entscheiden. Wer das Stück von Gorki kennt, wird zugeben, dass uns seine Welt heute eher sehr fern bleibt. Wer kann noch wirklich ein Interesse am Leben einer russischen Gutsfamilie vor 100 Jahren haben? Die Leute sind wohlhabend, leben zusammen in einem Gutshaus. Sie bilden in „Kinder der Sonne“ keine typische Großfamilien-Konstellation. Das Oberhaupt ist Pavel, ein Privatgelehrter, verheiratet mit Jelena. Sie sind kinderlos. Pavels Schwester Lisa wohnt ebenfalls im Haus, genauso ein Bekannter, Boris. Boris' Schwester verehrt Pavel und ist ein so häufiger Gast, dass man sie fast zu den Hausbewohnern dazuzählen könnte. Neben dieser kleinen Reichen-Welt gibt es noch eine andere, die des armen Plebs in der Umgebung. Aber will man da wirklich wissen, wie es mit denen weitergeht?

Der Regisseur Stephan Kimmig holt die Geschichte aus den russischen Steppen nach Westeuropa, in eine Villa oder ein großes Haus. Er lässt Pavel an der Gen-Technik forschen, stattet die Frauen des Hauses mit höherem Schulabschluss aus und gibt der Frau des Wissenschaftlers zusätzlich noch eine eigene Universitätskarriere. Auf der Bühne hat man es eindeutig mit der heutigen intellektuellen, höheren Mittelschicht zu tun. Der Fokus wird auf die zwischenmenschlichen Beziehungen der Protagonisten gelenkt. Man erfährt, dass der nur mit sich und seiner Forschung beschäftigte egoistische Pavel seine Ehefrau vernachlässigt, was diese verzweifelt macht. Gleichzeitig ist Jelena jedoch zu stolz, um Liebe und Aufmerksamkeit zu „betteln“. Der zerstreute, von

U. Matthes überzeugend gespielte Forscher könnte tatsächlich irgendwo um die Ecke von jedem von uns wohnen und die Probleme seiner Frau sind zweifellos Probleme von nicht wenigen unter den heutigen Frauen.

Auch die Dreiecksgeschichte (Pavel, Jelena, Pavels Freund) gehört in die heutige Welt und ihr Verlauf ist fast zu leicht nachvollziehbar. Ebenso nicht ganz fremd ist die Geschichte von Lisa, einer Frau, die nicht weiß, was sie in der Liebe will und wenn sie sich endlich zu einer Entscheidung durchdringt, ist es für das Glück schon zu spät. Die Geschichten sind also der heutigen Welt entnommen, glänzend und ansprechend gespielt, und machen die Ratlosigkeit und das Verloren-Sein verbunden mit Indifferenz der Figuren gut sichtbar.

Und dennoch wirkt der Abend etwas unstimmig und man wird das Unwohl- Gefühl, das sich gleich bei den ersten Szenen einstellt, nicht los.

Durch die Reduktion des Personals, das bei Gorki vorgesehen war, und durch die Veränderungen des Textes ist anfänglich schwer zu verstehen, mit wem man es auf der Bühne eigentlich zu tun hat. Die Verhältnisse, in denen die Figuren zueinander stehen, sind viel zu lange unklar. Sollte man dies Problem für sich doch irgendwie lösen können, stellt sich sofort die nächste Frage, die einen länger beschäftigt. Man wundert sich über die ungewohnte Konstellation zusammen wohnender Geschwister, zudem der Bruder verheiratet ist. Für die Anwesenheit von Boris im Haus, der zwar Lisas Verehrer aber weder ihr Freund oder Verlobter ist, findet man ebenfalls keine Erklärung. Eine WG oder ein Modell des alternativen Zusammenwohnens kommt bei dieser vermögenden und in ihren Ansichten konservativen Akademikerguppe (übrigens mit einem privaten Hausmeister) eher nicht in Betracht. Das Rätsel findet hier keine Lösung.

Nicht anders verhält es sich mit der Grippe als Ersatz für die bei Gorki tödliche Cholera-Epidemie. Auch wenn man beim Zuschauen gleich wohlwollend nicht an eine übliche Infektion denkt, sondern an eine Vogel- oder Schweinegrippe-Welle, ist der Umgang mit der Bedrohung im Hause Pavels nicht überzeugend und die Reaktion auf Todesfälle in der Umgebung wird nicht der Lage gerecht dargestellt.

Ein weiteres Problem stellt die Figur des Hausmeisters dar. Angenommen, es gibt heute noch Professorenhaushalte, die einen privaten Bediensteten beschäftigen, ihn mit seiner Familie nebenan wohnen lassen und sich in das Privatleben des Beschäftigten einmischen. Dennoch fällt es einem schwer zu glauben, dass, wenn so ein Bediensteter von heute seine Ehefrau schlägt, er es gleich zugeben und stolz verkünden würde, dass dies sein Recht ist. Um Missverständnisse zu vermeiden: natürlich gibt es auch in der heutigen Welt das Problem der häuslichen Gewalt und es ist wichtig, dagegen etwas zu tun. Aber solche halb-aktualisierten Dialoge wie „Ja, ich schlage meine Frau. Sie verdient es auch. Fragen Sie mich lieber, warum ich sie schlage.“ sind zwar ein guter Beweis, dass es sich bei Gorki um eine Komödie handelt, riechen jedoch sehr stark nach ungenauer Arbeit an der neuen Textfassung.

Die Vermutung, dass es sowohl der Stückfassung wie auch der Inszenierungsarbeit gut getan hätte, wenn man länger daran gearbeitet hätte, liegt deshalb auf der Hand. Auch die Frage, wie inszeniert man zeitgemäß einen russischen Abend mit Musik und Tanz im privaten Kreis, hätte bestimmt nach einer längeren Suche nach einer angemessenen Darstellung verlangt.

Aber man soll nicht alles an diesem Abend schlecht machen. Die Schauspieler sind hervorragend und leisten glänzende Arbeit. Es ist sicherlich auch das Verdienst der Regie, ihnen

## NOTABENE

genügend Spielraum für behutsame, einfallsreiche und differenzierte Darstellungen der menschlichen Gefühle und zwischenmenschlichen Kontakte gelassen zu haben. Eine der wichtigsten Aufgaben der Theaterkunst, die Zuschauer zu unterhalten und zu amüsieren, wird an diesem Abend ohne Zweifel jederzeit erfüllt.

Es ist keineswegs eine platte Theaterinszenierung ohne Schwere und trotz der fehlenden Kohärenz der Geschichte ist es sicherlich möglich, einige Anregungen und Impulse zum Nachdenken und Hinterfragen mitzunehmen. Vielleicht wäre es aber genauso gut gegangen, den Originaltext von Gorki spielen zu lassen? Durch die Schauspieler hätte man die Bühnenfiguren auch in Kostümen von vor 100 Jahren sicherlich genauso gut lieb gewonnen.

> Nächste Aufführungen im Deutschen Theater Berlin: 20., 21., 22., 29. und 31. Dezember 2010, 7., 12. und 17. Januar 2011

### G wie Gotzkowsky Polnische Spuren in Berlin –

**Vom polnischen Adeligen zum preußischen Patrioten**  
Eine Veranstaltung des Deutsch-Polnischen Klubs bei der Volkshochschule Mitte anlässlich des 300-jährigen Geburtstages von Johann Ernst Gotzkowsky  
**Bericht: Maria Szwecow-Szewczyk**

Berliner wissen, dass es in Berlin- Moabit die Gotzkowsky-Brücke, die Gotzkowskystraße (auch in Leipzig) sowie die Gotzkowsky-Grundschule gibt, aber nur wenige, auch unter den Polen in Berlin, wissen, wer dieser Gotzkowsky war.

Noch weniger ist er in Polen bekannt. Wenn sie ihn unter seinem Geburtsnamen **Jan Ernest Gockowski** suchen, finden sie vielleicht eine Notiz auf der Internetseite seiner Geburtsstadt Chojnice, oder ein ihm gewidmetes Kapitel des Buches von Stanislaw Szenic „Za zachodnia miedza“ („Jenseits des westlichen Raines“) und vielleicht kann sich noch die ältere Generation von Theaterfans an die berühmte Vorstellung des Dramas von Adolf Nowaczynski „Wielki Fryderyk“ („Friedrich der Grosse“) erinnern, mit dem unvergesslichen Jan Swiderski in der Titelrolle. Auch Gotzkowsky hatte in diesem Stück eine große Bedeutung.

**Wer also war dieser Gotzkowsky? Was verbindet sein Schicksal mit dem Friedrich, dem Großen?**

Als Hoflieferant von Luxusartikeln, u.a. beliebten Tabatieren, hatte er den „Alten Fritz“ kennengelernt, als dieser noch junger Kronprinz war. Nach seiner Krönung im Jahre 1740 wurde er zu seinem Wirtschaftsberater. Er hat seine wirtschaftlichen Ideen in den Bereichen: Samt-, Seide- und später Porzellanmanufaktur verwirklicht und ist sein Kunstlieferant im großen Stil geworden. Er hat sich nicht nur als Großunternehmer, dessen Manufakturen bald über 1500 Personen beschäftigten, bewährt, sondern sich auch in Kriegszeiten den vom Volk ausgelobten Titel „Patriotischer Kaufmann Berlins“ verdient. Man sagt, dass eine von ihm gelieferte Prunktabatiere dem Alten Fritz in der Schlacht bei Kunersdorf (1759) sogar das Leben gerettet hat: die Kugel vom Kosakenschützen ist in der Tabatiere stecken geblieben und Friedrichs Herz wurde geschont.

Wie es dazu gekommen ist, dass Gotzkowski während der europäischen Krise nach dem Siebenjährigen Krieg Pleite gemacht hat, beschreibt er selbst im zuerst anonym erschienenen Buch: „Geschichte eines Patriotischen Kaufmanns“ (1768, 1769, 1873) Das Buch endet mit den bitteren Worten:

„So lohnet die Welt“. Noch bitterer war sein Tod im Hof des Hauses in der Brüderstr.13 (heute Nikolaihaus), das ihm nicht mehr gehörte. Dort ist er am 9. August 1775 gestorben, verarmt und vergessen.

Doch zurück auf Anfang - Johann Ernst Gotzkowsky wurde am 21.11.1710 in Chojnice/Conitz, damals Polnisch-Preußen, geboren. Als Waisenkind einer polnischen Adelsfamilie, wurde er zum preußischen Großunternehmer, Gründer der Gotzkowsky Porzellan-Fabrik, (spätere KPM), Kaufmann, Kunstagent und Gemädelieferant für Friedrich den Großen.

Aus seiner Gemäldesammlung hat die Zarin, Katharina II über 300 Werke der besten europäischen Malerei aufgekauft und damit die erste Kollektion des Eremitagemuseums in Sankt Petersburg gegründet. Als in dem Siebenjährigen Krieg Berlin belagert und vom russischem Heer besetzt wurde, bewirkte Gotzkowsky die Herabsetzung der der Stadt auferlegten Kontribution von 4 Millionen auf 1,5 Millionen Talern.

**Non omnis moriar**

(Nicht ganz werde ich sterben, in meinen Werken lebe ich weiter)

Die Veranstaltungen gingen dem Leben und Wirken Gotzkowsky nach und der Frage, was aus dem Gotzkowsky-Erbe bis heute lebendig geblieben ist. Die ausführliche Führung durch das KPM -Museum gab Einblicke in die Erzeugnisse der Gotzkowsky-Phase der KPM. Falls Sie bei Kunstauktionen oder im Internet ein anmutiges Porzellanstück mit der Marke G in Blau unter Glasur finden, freuen Sie sich: es ist eine wahre Rarität. Eine Gotzkowsky Teekanne wurde vor kurzem in einem Auktionshaus für stolze 650€ ersteigert.

An die umfangreiche und sehr schöne Gotzkowsky- und KPM Porzellanausstellung im Jahre 1986 im Schloss Charlottenburg sei hier erinnert, wo nicht nur die ganzen Service und Einzelstücke von den Museen, aber auch aus Privatkollektionen aus Deutschland und aus dem Ausland präsentiert wurden. Zu der Ausstellung wurde unter dem Titel: „Vom Gotzkowsky bis zur KPM“, im Verlag Arenhövel, ein detaillierter Katalog mit vielen Abbildungen herausgegeben, der Porzellanfreunden das wahre Vergnügen bereiten kann.

„Gotzkowsky als Kunstagent und Gemäldesammler im friederizianischen Berlin“ lautete der Titel des Vortrages und Präsentation von der Kunsthistorikerin **Dr. Nina Simone Schepkowski**.

Dieser Titel ist auch das Thema ihrer Doktorarbeit und des gleichnamigen Buches.

Es war faszinierend zu erfahren, auf welchen Wegen von Gotzkowsky die vor allem italienische und niederländische Malerei erworben habe und wie es dazu kam, dass Zarin Katharina II. seine enorme Bilderkollektion aufkaufte und so zur Gründung eines der größten bedeutendsten Kunstmuseen der Welt, die Eremitage beitrug.

**Maria Szwecow-Szewczyk** ging in ihrer Power-Point Präsentation den **Lebenstationen von Gotzkowsky** nach. Der Wirtschaftsjournalist **Andrzej Niewiadomski** konzentrierte sich in seinem Vortrag: „Gotzkowsky als Geschäftsmann während der europäischen Krise nach dem Siebenjährigen Krieg“ auf die wirtschaftlichen und finanziellen Hintergründe der Gotzkowsky-Pleite.



## NOTABENE

**Grotzkowsky und der erste Berliner Weihnachtsbaum... -**

Friedrich II erzählte Gotzkowsky, wie seine Mutter Sophie – Dorothea zu Weihnachten einen Weihnachtsbaum mit versilberten und vergoldeten „Erdäpfel“-Kartoffeln schmücken ließ. Gotzkowsky hat natürlich diese Idee gleich aufgegriffen und den ersten Weihnachtsbaum in Berlin im Jahre 1755 genauso geschmückt.

G wie Gotzkowsky, Veranstaltung an der Volkshochschule Mitte, Herbst 2010, **Maria Szwecow-Szewczyk**, Leiterin des Deutsch-Polnischen Klubs bei der VHS Mitte

**Wissenschaftlicher Förderpreis 2010 des Botschafters der Republik Polen**

Die mit insgesamt 3.000 Euro dotierten Preise werden jährlich für herausragende Dissertationen und Abschlussarbeiten aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften zur polnischen Geschichte und Kultur sowie den deutsch-polnischen Beziehungen vergeben. Im Jahr 2010 wurde zusätzlich ein mit 1.000 Euro dotierter Sonderpreis der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit verliehen.

> **Wissenschaftlicher Förderpreis in der Kategorie Dissertation: Daniel Logemann: „Das polnische Fenster“.** Deutsch-polnische Kontakte im staatssozialistischen Alltag Leipzigs 1972-1989 (Dissertation, Friedrich-Schiller-Universität Jena, 2009)

> **Wissenschaftlicher Förderpreis in der Kategorie Abschlussarbeit: Remigiusz Stachowiak, Kirchenkarrieren von Thorner Bürgersöhnen im Spätmittelalter** (Magisterarbeit, Freie Universität Berlin, 2010)

> **Sonderpreis der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit**

**Benjamin Voelkel**, Poetik und Strategie der Übersetzung von Bruno Schulz' „Die Zimtläden“. Eine vergleichende Analyse der Übersetzungen von Josef Hahn und Doreen Daume (Magisterarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin, 2010)

> **Auszeichnung in der Kategorie Dissertation**

**Jutta Faehndrich**, Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen (Dissertation, Universität Erfurt, 2009)

> **Auszeichnungen in der Kategorie Abschlussarbeit**

**Jonas Grygier**, Die deutsche Minderheit in Polen aus administrativer Sicht. Eine Fallstudie zum Landkreis Neutomischel (Nowy Tomy?) 1919-1939 (Magisterarbeit, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, 2010)

**Unser Partner:****Newsletter des Deutschen Kulturforums östliches Europa**

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa engagiert sich für eine kritische und zukunftsorientierte Auseinandersetzung mit der Geschichte jener Gebiete im östlichen Europa, in denen früher Deutsche gelebt haben bzw. heute noch leben. Im Dialog mit Partnern aus Mittel- und Osteuropa will das Kulturforum die Geschichte dieser Regionen als verbindendes Erbe der Deutschen und ihrer östlichen Nachbarn entdecken und einem breiten Publikum anschaulich vermitteln.

Der Newsletter informiert Sie über neue Beiträge auf der Website des Kulturforums, insbesondere zum Arbeitsgebiet des Kulturforums

[www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info):

- redaktionelle Beiträge

- Berichte aus Wissenschaft und Forschung, Essays, Pressestimmen, Reportagen, Rezensionen, Veranstaltungsberichte, Vortragsmanuskripte und anderes mehr

- Veranstaltungen

Informationen über Veranstaltungen zum Arbeitsgebiet des Kulturforums

- TV/Radio-Tipps

- Informationen zu Fernseh- und Radiosendungen deutschsprachiger Sendeanstalten

- Neuerscheinungen

Neue Publikationen des Kulturforums/ Buchtipps zur Neuerscheinungen

Anmeldung zum Newsletter unter:

<http://www.dkf-moe.de/x/FMPro?-db=dkf01.fp5&-format=formmailer.html&-view>

> **Andreas Kieseler**, Der slawische Burgwall von Kleinitz (Niederschlesien). Die Altgrabung von 1936 (Magisterarbeit, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, 2010)

Informationen: [www.panberlin.de](http://www.panberlin.de)

**Jeder zweite Berliner****Literaturblog des Deutschen Kulturforums östliches Europa -**

Die Autorin **Roswitha Schieb** begibt sich auf Spurensuche nach schlesischen Einflüssen in Berlin in Zusammenhang mit dem 2011 geplanten Buches

„**Jeder zweite Berliner. Schlesische Spuren in Berlin**“.

Auf drei Stadtspaziergängen durch die Mitte Berlins und durch die ehemaligen schlesischen Viertel am Ostbahnhof und in Kreuzberg werden typische Merkmale schlesischen Wirkens in Berlin erkundet. Dabei spielen große Namen wie Carl Gotthard Langhans und sein Sohn Carl Ferdinand, Adolph Menzel und Gerhart Hauptmann, die Industriellen-Familie Borsig, Ferdinand Lassalle und viele andere eine zentrale Rolle.

Aber neben den Zeugnissen aus Architektur, Literatur und Kunst finden auch wirtschaftliche, politische, religiöse und soziologische Einflüsse Erwähnung. Der Spannungsbogen reicht von den schlesischen Granitplatten auf den Berliner Trottoirs bis hin zu Berliner Stadtkonomen wie dem Brandenburger Tor oder Menzels Flötenkonzert.

Der **Blog „Jeder-zweite-Berliner“** nun möchte zu diesem Buch hinführen. Ausgehend von Heimatvorstellungen der zweiten Generation von Vertriebenen geht es auch um Stadterkundungen, um das Aufspüren schlesischer Mosaiksteinchen, die das Bild Berlins bis heute prägen.

> **Den direkten Link zum Blog finden Sie [hier](#).**

**[www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info)**



NEWSLETTER

## NOTABENE

>> **Besondere Orte – einzigartige Geschichten****Pecs, Ferencsek Straße 22**

„In diesem Haus wurde **Zlatko Prica** (1916 – 2003) geboren, Maler, Mitglied der Kroatischen Akademie.“

Zlatko Prica, einer der bedeutenden Vertreter der kroatischen Malerei des 20. Jahrhunderts, über seine Kindheit:

„Meine Mutter war Österreicherin, mein Vater halb Serbe, halb Kroat. Zu meiner Mutter hatte ich engeren Kontakt. ... Mit ihr sprachen wir deutsch oder ungarisch. Daher konnte es überhaupt passieren, dass ich kein Wort Kroatisch sprach, als wir später nach Zagreb zogen. ... Ich bin im Haus Ferencsek Straße 22 geboren. Noch heute finde ich den Innenhof vor, in dem ich die Welt wahrgenommen habe. Ich erinnere mich auch an meinen Vater. Morgens, während er sich rasierte, trällerte er Operetten-Schlager auf Ungarisch. Und die schöne Kastanienallee vor dem Dom! Manchmal standen da Maler mit ihren Staffeleien, und ich schaute zu, was sie machten und wie sie das, was auch ich sah, verewigten. Erst viele Jahre später, als ich mir die Bilder des exzellenten Malers Dobrovic anschaute, der auch aus Pécs stammte, wurde mir klar, dass Pécs für mich die Stadt der tiefen Schatten und des starken Lichts ist. Nie habe ich Bilder zum Thema Pécs gemalt, aber die Gefühle und Schwingungen, die in Pécs in mir aufkamen, haben meine späteren Arbeiten bestimmt. Obwohl ich nur bis zu meinem sechsten Lebensjahr in der Baranya lebte. Die erste Klasse der Grundschule besuchte ich in der Schule am Hauptplatz. 1922 zogen wir nach Zagreb, aber noch jahrelang träumte ich von Pécs.“

Weder der verlorene Erste Weltkrieg noch die serbische Besetzung der Baranya zwischen 1918 und 1921 waren dem Status und der Akzeptanz der serbischen Minderheit zuträglich. Deswegen zogen wir nach Zagreb, denn in den ersten Jahren der Horthy-Ära galten die Serben hier als verdächtig. Mein Vater, Kaufmann und nur halb Serbe, sprach besser ungarisch als kroatisch oder serbisch – trotzdem begriff er, dass wir weg müssen.“

In Zagreb konnte Prica zunächst nicht zur Schule gehen, denn er musste erst Kroatisch lernen. Nach Abschluss der Grund- und Mittelschule immatrikulierte er sich an der Akademie der Künste in Zagreb. Sein Diplom bekam er 1941. Die Kriegszeit prägte ihn einschneidend.

„Damals wohnten wir in Samobor, neben Zagreb. Da lebte auch eine kleine zurückgezogene deutschsprachige jüdische Gemeinde. Die dortigen Faschisten wollten die Juden in Scheunen ohne Fenster einsperren, unter unmenschlichen Bedingungen. Ich habe dagegen öffentlich protestiert. Ich sagte: Obwohl die Juden eine andere Religion haben, finde ich als Christ und kroatischer Patriot das, was ihnen angeboten werden sollte, unserer Kultur unwürdig.“

Wenn der Mensch wehrlos ist, greift er als letztes Mittel auf die Kultur zurück. Die Leute von Pavelic hat das alles natürlich nicht beeindruckt, und ich fand mich innerhalb von zwei Tagen in einem Internierungslager in Koprivnica nahe der ungarischen Grenze wieder. Da wurden fast jeden Tag Leute hingerichtet. Ich kam davon. Dank einem Freund meines reichen Schwiegervaters und Fabrikbesitzers wurde ich noch Ende des gleichen Jahres freigelassen.“

Nach dem Krieg unternahm Prica längere Studienreisen nach Paris, Indien und Brasilien, die seine Kunst in hohem Maße prägten. Zudem spielten seine Wahlheimaten Zagreb, Samobor und Tar eine entscheidende Rolle in seinem Leben – neben Pécs.

Ab 1969 besuchte Zlatko Prica Pécs immer öfter, knüpfte zunehmend engere Kontakte mit den Intellektuellen und den Kultureinrichtungen der Stadt. 1989 und 1991 schenkte er seiner Geburtsstadt eine Sammlung, die sein Lebenswerk spiegelt. Mit seiner Vorliebe zu Pécs übernahm er auch eine Mittlerrolle zwischen der ungarischen und kroatischen Kultur.

„Heutzutage lebe ich in Opatija, male Mädchen unter Regenschirmen, in zahlreichen Varianten. Das ist meine letzte Phase. Ich arbeite, und inzwischen suche ich die Schauplätze meines Lebens auf. Seit meiner Kindheit bin ich durch viele Fäden mit Pécs verbunden. Deswegen bin ich auch nach 50 Jahren hierher zurückgekehrt. Als ich angekommen bin, hat es mich selbst überrascht, mit welchem elementarerer Wucht meine Erinnerungen hervorbrachen. Ich schulde dieser Stadt etwas, denn unbewusst habe ich hier die Rolle des Schattens und des Lichts entdeckt. Und das ist nicht wenig. Davon kann ich malen.“

Seine Geburtsstadt mit ihrer vielfältigen Kultur und den vielen Sprachen gab ihm Leitgedanken mit auf den Weg, die das gesamte Leben des Künstlers bestimmten: die Gewissheit, dass ohne ethnische und religiöse Toleranz Zivilisation nicht funktionieren kann.

In diesem Zusammenhang –

**Pecs Kulturhauptstadt 2010**

>>> **Pecs – Fünfkirchen – Pecuh**

5.2. – 15.3. 2011 Ausstellung

**Station: Samobor: Partnerstadt von Pécs.**

[www.divercity.jpm.hu](http://www.divercity.jpm.hu)

**MOE-Weinempfehlung**
**Villány-Berlin**  
 Weine aus Villány  
 Ungarn

**2 Sterne und ein neuer Wein**

Deutschlands größtes Internetforum für Wein, „Wein-Plus“, hat das Weingut Hummel, Villány von einem weißen auf 2 rote Sterne aufgewertet. Damit ist das Weingut Hummel, Villány das einzige Villányer Weingut mit 2 roten Sternen und eines der am höchsten bewerteten Weingüter in Villány und in Ungarn.

**- Hummel Villányi Cabernet Sauvignon 2005 -**

Dunkeltönige, warme Nase von reifem Steinobst. Vollreife Frucht im Gaumen, unterlegt mit milder Säure und anregender Mineralität. Reife, seidige Tannine und Anklänge an Holz und Leder. Vom hohen Reifegrad der Trauben geprägter weicher Typ mit eigenständigem, prägnantem Charakter. 24 Monate in alten Eichenfässern. Trinkreif ab sofort bis 2015. Dekantieren empfohlen.

Informationen/ Bestellungen: [www.weingut-hummel.com](http://www.weingut-hummel.com)



## NOTABENE

>> **Berichtigung****MOE-Kultur/ Newsletter, Ausgabe 73**

s. 2010.200 Chopin, Seite 13

**Beitrag: Chopin und sein siebenbürger Schüler von Markus Bauer**

In unserer Veröffentlichung fehlen die letzten Passagen des Beitrages, die hiermit vervollständigen werden. Wir bitten um Entschuldigung.

„Bei der Rückkehr nach Wien verschlimmerten sich bereits früher gezeigte Symptome einer Lungenkrankheit, die wohl auch durch die zahlreichen Auftritte des jugendlichen Künstlers gefördert wurde. Zwar schien er sich bei einer Reise in die Heimat und nach Venedig zu erholen, aber bei einer zweiten Kur in Venedig **starb 1845 Carl Filtsch mit nur 15 Jahren.**

Szaunig stellt über die Biographie des Siebenbürger Musikers hinaus eine Reihe von wieder aufgefundenen Kompositionen Filtschs vor, die auch dessen kompositorische Ingeniosität belegen. Sie bilden das Repertoire eines alljährlich in Hermannstadt zu Ehren des Pianisten und Komponisten stattfindenden Festivals. Es zeigt sich, dass das „Wunderkind“ Filtsch mehr als eine Fußnote zur Biographie Chopins abgibt.

> Peter Szaunig: Carl Filtsch (1830-1845) [dreisprachig: deutsch, rumänisch, englisch], 132 S., m. Abb., Johannis Reeg Verlag Heilbronn 2008 ISBN 9783937320366

(Fußgängerzone Große Scharrnstraße) als ein Herzstück der Slubfurter Innenstadt wird aktiv in die Kulturentwicklungsplanung einbezogen.

Alle Veranstaltungen sind kostenfrei und offen für alle Interessierten

Informationen: [www.kultura.slubfurt.net](http://www.kultura.slubfurt.net)

**Krzysztof Warlikowski inszeniert Strawinsky in Berlin**

»The Rake's Progress - Karriere eines Wüstlings«. Igor Strawinskys Oper von der Faszination des Bösen, handelt von der schrecklichen Karriere eines jungen Mannes, der auf das vermeintliche Glück baut und am Ende doch im Wahnsinn endet.

Aufführungen: 18., 20., 23., 25., und 29.12. 2010

Infos: [ww.staatsoperimtschillertheater.org/](http://ww.staatsoperimtschillertheater.org/)

**novinki-Preis**

Für das beste Autorenportrait über eine/n Autor/in aus Ost-, Mittel-, Südosteuropa:

1.Preis: **Anna Sturm** für das Potrait der Lyrikerin **Tzveta Sofronieva**

2.Preis: **Laura Burlon** für das Porträt der polnischen Schriftstellerin **Manuela Gretkowska**

[www.novinki.de](http://www.novinki.de)

**Auszeichnung -**

Der in Novosibirsk geborene **Geiger Vadim Repin**, 39,

wurde in der Pariser Salle Pleyel der Titel Chevalier dans l'Ordre des Arts et Lettres verliehen.

>> **Kurz notiert****Michael Buchacek nimmt Abschied von Berlin**

Die 4-jährige Amtszeit des Kultur- und Presseattachés an der Tschechischen Botschaft geht im Dezember zu Ende.

Michael Buchacek kehrt zurück nach Prag und wird weiter im diplomatischen Dienst tätig sein. In seiner Berliner Amtszeit ist es Michael Buchacek gelungen, das Haus der tschechischen Botschaft weitgehend zu öffnen. Aus seiner Initiative fanden hier zahlreiche Veranstaltungen statt, wurden interessante Projekte und nachhaltige Partnerschaften entwickelt.

Ein Gespräch mit Michael Buchacek über die Kunst der Vermittlung, die Herausforderungen dieser Stadt und die böhmischen Spuren in Berlin folgt in der nächsten MOE-Ausgabe.

**Polnischer Verdienstorden für Doris Lemmermeier**

Dr. Doris Lemmermeier, Direktorin des Deutschen Kulturforums östliches Europa in Potsdam, wurde in Anerkennung ihrer Verdienste um die Entwicklung der deutsch-polnischen kulturellen Zusammenarbeit mit dem Offizierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen ausgezeichnet.

[www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info)

**Kulturentwicklungsplanung der Stadt Slubfurt <Slubice-Frankfurt>**

Das Slubfurter Parlament hat festgestellt, dass die Stadt bis heute noch über keine vernünftige Kulturpolitik verfügt, die den kulturpolitischen Herausforderungen und Anforderungen beider Stadtteile gerecht wird und sie miteinander verknüpft...

Deshalb will Slubfurt in einem mehrere Monate dauernden offenen Workshop möglichst viele BürgerInnen und Bürger an der Entwicklung einer bürgergesellschaftlichen Slubfurter Kulturentwicklungsplanung beteiligen. Die „Quo Vadis Zone“

**ViceVersa - Programm für internationale Übersetzerfortbildung**

Deutsche Übersetzerfonds und die Robert Bosch Stiftung GmbH haben mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes und unter der Schirmherrschaft von Staatsministerin Cornelia Pieper ein Programm zur internationalen Fortbildung von Literaturübersetzern ins Leben gerufen.

Informationen: [www.uebersetzerfonds.de](http://www.uebersetzerfonds.de)

**Ausschreibung -****Stadtschreiberstelle in Tallinn 2011**

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa schreibt in Zusammenarbeit mit der estnischen Hauptstadt Tallinn und dem Estnischen Schriftstellerverband die Stelle eines Stadtschreibers/einer Stadtschreiberin in der Europäischen Kulturhauptstadt Tallinn (Estland) aus.

Adressaten sind: Deutschsprachige Autorinnen und Autoren, die bereits schriftstellerische oder journalistische Veröffentlichungen vorzuweisen haben. Insbesondere werden solche Autorinnen und Autoren angesprochen, die sich auf die Wechselseitigkeiten von Literatur und historischem Kulturerbe der Stadt und der Region einlassen wollen.

Bewerbungen: bis zum 20. Januar 2011

Informationen: [www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info)

**Worte, Worte, Worte**

Berlin, 4. - 10.1. 2011

Leitung: Jurij Alschitz

Adressaten: Schauspieler, Regisseure und Theaterlehrer  
Das geschriebene Wort unterscheidet sich vom gesprochenen. Es sind zwei verschiedene Leben. In diesem Seminar werden Sie dank einer Arbeitstechnik am Tisch und vielen praktischen Übungen auf der Bühne verstehen, wie es möglich ist mit zwei bis drei Bedeutungen des Wortes zu spielen: sie zu manipulieren, das Wort in seinen Bedeutungen aufzusplitten, eine Bedeutung aufzulösen, um neue Bezüge herzustellen.

## NOTABENE

Unterrichtssprache: English, auf der Bühne: Muttersprache  
Seminargebühr: 320 €

Bewerbung mit CV und Bild an: [akt.zent@berlin.de](mailto:akt.zent@berlin.de)

AKT-ZENT e.V. International Theatre Centre Berlin

Research Centre of ITI-UNESCO Theatre Training Committee

Informationen/ Modalitäten: [www.theatreculture.org](http://www.theatreculture.org)

**Ausschreibung -**

Die Robert Bosch Stiftung lädt 12 Hochschulabsolventen aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa zu einer dreizehnmönatigen

**Qualifizierung im**

**Kulturmanagement** nach Deutschland ein. Die Stipendiaten übernehmen ab Oktober 2011 die Aufgabe, in innovativen Projekten die kulturelle Vielfalt der Länder Mittel-, Ost- und Südosteuropas und insbesondere die junge Kunst- und Kulturszene ihres Landes in Deutschland zu präsentieren. Sie sind deutschlandweit in Gastinstitutionen (mit Ausnahme von Berlin) tätig. Fester Bestandteil des

Programms sind Fortbildungen zu Projektplanung, Mitteleinwerbung, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Verhandlungsführung.

Online-Bewerbungen bis zum 6.3.2011

<http://www.moe-kulturmanager.de/jetzt-bewerben/>

Informationen: [www.mitost.org](http://www.mitost.org)

**Neuer Standort – neue Anschrift**

MitOst e.V., der Verein für Sprach- und Kulturaustausch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa/ Geschäftsstelle sowie die beiden in Trägerschaft von MitOst durchgeführten Programme Kulturmanager aus Mittel- und Osteuropa - Ein Programm der Robert Bosch Stiftung und Theodor-Heuss-Kolleg - Ein Programm der Robert Bosch Stiftung und des MitOst e.V. sind unter folgender Anschrift zu erreichen:

MitOst e.V., Alt-Moabit 90, 10559 Berlin

[www.mitost.org](http://www.mitost.org)